Paed. Pr.
1683.

Paed. Pr.
1683
Isabella.

# ISABELLA
# Königin von Portugall.

Ein Seitenstück zur Geschichte:

## Elisabeth die Heilige
## Landgräfinn von Thüringen.

Von dem Verfaßer
der rührenden und lehrreichen Erzaehlungen
für die Jugend.

Mit einem Titelkupfer.

PASSAU 1830
Druck und Verlag von Peter Ambrosi.

Steindr. v. L. Anerdorfer in Nürnbg.

105 B.

# Isabella,

## Königin von Portugal.

---

Ein

Seitenstück zur Geschichte:

**Elisabeth die Heilige,**

Landgräfin von Thüringen.

---

Von

dem nämlichen Verfasser.

Mit einem Titelkupfer.

---

Paßau, 1830.

Druck und Verlag von Peter Ambrost.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die erhabne, stille Güte
Schöner Seelen — ist sie nicht
Die herabgewehte Blüthe,
Die von höhern Welten spricht?

J. F. Tiedge.

Der
durchlauchtigsten Fürstin und Frau,
**Marie Wilhelmine Friederike,**
Großherzogin von Mecklenburg = Strelitz,
geborner Landgräfin von Hessen=Cassel,
als
Denkmal
unbegrenzter Verehrung
in
tiefster Ehrfurcht
geweiht.

Entstammet Ahnen, die ruhmreich gewaltet,
Der Katten altem Herrscherhaus entsprossen,
War längst Dein Herz dem Schönen nur erschlossen,
Und herrlich hat es sich schon früh' entfaltet.

Befreundet mit des Himmels holden Horen,
Mit allen Grazien im Schwesterbunde,
Schlug für Dich, Edelste, die schönste Stunde,
Als Friedrich Dich zur Gattin auserkoren.

Denn ringsum in den deutschen Gauen allen
Hat keine Fürstin Ihm, wie Du, gefallen,
So viel des Herrlichen Ihn auch entzücket.

In Deiner Tugend, Deiner Himmelsmilde,
In Deinem wunderlieblichen Gebilde
Hat Er der Fürsten schönsten Schmuck erblicket.

# Isabella,
## Königin von Portugal.

In Andrer Glück sein eignes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit;
Und andrer Menschen Wohlfahrt gründen,
Schafft göttliche Zufriedenheit.

C. M. Wieland.

Dort, wo in reizerfüllten Ebenen der Gallego und Guerva sich zu dem Ebro münden, wo liebliche Thäler mit anmuthigen Höhen wechseln, erfrischende Quellen springen, und warme Lüfte die herrlichsten Früchte früher zur Reife bringen, erblickte, nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in Zaragoza's Mauern Isabella das Licht der Welt. Sie war eine Tochter Peters des Dritten, des Großen, Königs von Aragonien, und seiner Gemahlin Constanze, einer Pinzessin von Sicilien.

Die Freude über das den Aeltern gewordene längst erwünschte, theure Geschenk des Himmels bestimmte den König, sich mit seinem Großvater, Jacob dem Großen, zu versöhnen.

Schon früh' entfaltete das königliche Kind seines schönen Geistes stille Größe und der herrlichsten Tugenden viele. Kein Mädchen war schöner, sanfter, bescheidener, liebenswürdiger, als Isabella, kein Wunder also, wenn ihr auch jedes Herz zugethan war, und mit einer Innigkeit, für welche die Sprache keine Worte hat, an dem holdseligen Geschöpfe hing, welches sich hinwieder so vieler Liebe und Anhänglichkeit innigst freute.

Ein ihr an Geistesschöne und Herzensgüte nicht unähnliches, aus fürstlichem Geschlechte ent-

sprossenes Mädchen, Gabriella von Zamora mit Namen, weilte theilnehmend ihr zur Seite. Ohne Gabriella schien der Prinzessin jede Freude nur halb genossen, und eine öde Leere erfüllte ihre Seele, wenn sie, was sich jedoch nur selten ereignete, allein seyn mußte. Schon früh' fanden beide hohes Entzücken an den Schönheiten der Natur, und der Auf= und Untergang der Sonne, eine heitere, sternenhelle Mondnacht, das wunderschöne blaue Himmelsgewölbe, eine vor ihren Augen sich ausbreitende blühende Gegend hatten unaussprechlichen Reiz für die beiden kleinen, für alles Schöne empfänglichen Geschöpfe; aber um viel seliger und beglückter fühlten sie sich, wenn sie Jemanden Gutes erweisen, die Thränen der Armuth trocknen, und, wenn sie auch nicht helfen, doch wenigstens beruhigen und trösten konnten. Daher drängten sich, wenn sie im Freien sich zeigten, Nothleidende aller Art zu ihnen, und flehten um Hülfe; und Isabella, mit ihrer Freundin, freute sich innigst, wenn sie den Wünschen und Bitten recht vieler entsprechen konnte; alle zu befriedigen, reichte zur Zeit ihr Taschengeld nicht hin, denn der Armen waren zu viele, und ihre Noth war zu groß, wenn sie auch manchmal, mit Gabriella, sogar zu Kleidungsstücken ihre Zuflucht nahm. Wie freuten sie sich, wenn die Armen, erfreut und beglückt, den dankenden Blick zum Himmel gekehrt, sie verließen.

Wie sie des Morgens mitsammen in gottgeweihten Hallen frommen Gebeten oblagen, so widme=

ten sie die übrigen Stunden der Erlernung nützlicher Geschäfte, und verfertigten manche Kleidungsstücke für die Armen, die mit ganzer Seele an den liebenswürdigen Kindern hingen. Vorzüglichen Fleiß verwendeten sie auch auf die Erforschung der Heilkräfte der Pflanzen und der nützlichen Anwendung derselben zur Heilung verschiedener menschlichen Gebrechen. Ein in der Heil= und Pflanzenkunde erfahrner frommer Mönch unterrichtete sie darin.

Aber nicht allein in dieser Kenntniß erhielten sie von ihm Unterricht, auch der gestirnte Himmel, und Sonne, und Mond, vor allen aber die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes waren Gegenstände des Unterrichts. Der Fleiß der erhabenen Schülerinnen, ihr leichtes Auffassen und Behalten des Erlernten, ihre Begierde, immer tiefer zu dringen, sich immer mehrere Kenntnisse anzueignen, und ihre Anhänglichkeit an ihren biedern, mit Liebe sie umfassenden Lehrer machten ihm sein Amt zur wahren Lust.

Wie fühlten sich alle so freudig ergriffen, wenn sie die anmuthvollen, von der Morgensonne herrlich beleuchteten, und im bunten, schimmernden Farbenschmelz prangenden lieblichen Gefilde durchwandelten, balsamische Lüfte sie umwehten, und die Sänger der Luft ihr tausendstimmiges Loblied erschallen ließen, oder auch, wenn die Sonne niedertauchte in die silbernen Wellen des Stromes, der die Königsstadt bespühlt, und Millionen Sterne an dem dunkeln Himmelsbogen zu leuch=

ten begannen! Größer und herrlicher erschien ihnen dann allen der Schöpfer der Welten und Sonnen, und lehrend und lernend beteten sie an den, der ewig war, und ist, und seyn wird, den der tiefste Denker nicht erforscht, und kein Verstand begreift.

So floß den Edeln die schöne Jugendzeit dahin, getheilt zwischen Gebet, Arbeit, und Erforschung nützlicher Dinge. Kein Tag verging, ohne etwas Gutes erlernt und gethan, gebetet und gearbeitet, und sich des Daseins erfreut zu haben. Muster und Beispiel waren die beiden schönen Schwesterseelen vielen, denn der Ruf von ihrer Tugend und Kenntniß hatte sich bald verbreitet. Hochbeglückt fühlten sich ihre Aeltern, und freuten sich der liebenswürdiger Kinder. Nur mit Entzücken sprachen Peter und Constanze von ihrer Isabella, und sahen sie schon im Geiste angebetet von beglückten Menschen im Schooße des höchsten Glückes, froh und zufrieden, und seliger als der Sterblichen Eine.

Kein Vergnügen, keine Freude, kein Gebet, und keine Arbeit, welche unsre Isabella nicht mit ihrer geliebten Gabriella theilte. Ohne die Freundin ihres Herzens bedünkte sie alles nur halb genossen, halb gefühlt, halb gethan.

Herangereift waren indessen beide zu den lieblichsten Geschöpfen, gebildet an Geist und Körper, wie nur wenige ihres Geschlechtes jener Tage, geliebt, geehrt und gesegnet von Tausenden.

Noch zählte jedoch Isabella kaum dreizehn

Sommer, als die nah' und fern gefeierte liebenswürdige Königstochter, deren Ruf ganz Spanien und Portugal erfüllte, und von der ihr Vater rühmte, daß ihre Tugend die Ursache des Glückes seiner Staaten sey, von dem Könige Dionis von Portugal zur Gemahlin auserkoren wurde.

Als die Nachricht davon kund geworden, war ganz Aragonien hoch erfreut: nur Isabella konnte sich nicht freuen, und erfüllte mehr den Willen ihrer Aeltern, als die Wünsche ihres eignen Herzens.

Ach, rief Gabriella, als ihr ihre Freundin entdeckte, welches Schicksal sie erwarte, so müssen wir uns denn trennen, wir, die wir bisher unsre Stunden mitsammen verlebten! Ohne dich hat das Leben keine Reize mehr für mich.

Auch für mich, versetzte Isabella, würde das Leben, selbst an der Seite des liebenswürdigsten Gemahls, keine Reize mehr haben, müßte ich dein, theuere, geliebte Freundin, entbehren. Nein, von dir trenne ich mich nicht! Du begleitest mich in die königliche Burg, die ich in Zukunft bewohnen werde, und theilest mit mir die Freuden und die Leiden meines Lebens. Wie könnte ich, ohne dich, irgendwo Freude finden! Der Thron hat nur in so fern für mich Reize, als er mir Gelegenheit gibt, noch mehr Gutes zu thun, und frohe und glückliche Menschen um mich her zu versammeln. Wer würde, wenn du mir fehltest, sich mit mir des Auf- und Niedergangs der Sonne erfreuen, und die Größe und Allmacht dessen

bewundern, der alle die Millionen leuchtender Sonnen am Himmel schuf! Wenn ich meine Hände zum Himmel falte, würde ich dich vermissen, wenn ich zur Tafel mich setzte, würde mir, ohne dich, kaum irgend ein noch so köstliches Gericht behagen, und wenn ich einsam in meinen Gemache säße, wäre es mir vollends unerträglich, dein entbehren zu müssen, deine liebliche Stimme nicht mehr zu hören, dein frommes Gebet nicht ferner zu bewundern, und dir ins milde und keusche Auge zu schauen. Nein, ohne dich würde ich meines Lebens nimmer froh werden, und sollte ich den ersten Thron der Welt besteigen. Darum komm mit mir nach Portugal, wo die Natur nicht minder schön, als in meinem Vaterlande.

Gern, Liebe, folge ich dir dahin, wird der Glanz des Thrones deine Freundin nicht in Schatten stellen, sagte schüchtern Gabriella. Oft schon hat ein glückliches Ereigniß des Menschen ganzen Sinn verkehrt.

Beinahe sollte ich böse werden, daß du solchen Gedanken in deinem Herzen Raum gibst, fuhr Isabella fort. Ich dächte, meine Gabriella, die Freundin meiner frühsten Jugend, sollte bereits besser in meinem Herzen gelesen haben. O nie, nie erkaltet meine Freundschaft gegen dich, du einzig herrliche Freundin! Wohl werde ich mein neues Volk, wie das, unter dem ich aufgewachsen, mit gleicher Liebe umfangen, und mit ehelicher Treue meinem Gemahle anhangen, aber du behältst doch immer ein vorzügliches Plätzchen in meinem dich innigst liebenden Her-

zen, und keine Zeit und kein Umstand wird dich daraus verdrängen, denn was du mir bisher war'st, wird mir kaum ein Volk und König seyn!

Mach' mich nicht erröthen, sagte Gabriella, den sittsamen Blick an den Boden geheftet; nicht bin ich des vielen Lobes werth, denn fromm, und rechtlich zu seyn, ist ja jedes Menschen Pflicht.

Eben darum, weil so wenige Menschen ihre Pflichten erkennen, verdienen die, die sie kennen, Lob und Ruhm, entgegnete Isabella.

Beinahe möchte man versucht werden, es zu glauben, fügte Gabriella bei.

Alle Anstalten zu dem bevorstehenden wichtigen Schritte wurden nun getroffen, und die für die königliche Braut bestimmten Schätze und Kostbarkeiten der neugierigen Menge zum Beschauen ausgestellt. Jung und Alt drängte sich, die Herrlichkeiten zu bewundern, und den Reichthum des Königs zu preisen.

Mit schwerem Herzen trennte sich Isabella von ihren Aeltern, von Freunden und Verwandten, als endlich der Augenblick gekommen, da sie selbst einen Thron besteigen sollte. Unter einer Fluth von Thränen trennten sich die erhabenen Fürstenpersonen, und Tausende riefen der geliebten Königstochter mit weinenden Augen ein herzliches Lebewohl nach, als sie, begleitet von einem stattlichen, von dem judendlichen Dionis, ihrem künftigen königlichen Gemahl, nach Aragonien gesandten Gefolge, langsam durch die dicht gedrängten Volksreihen dahin fuhr, alle freundlich begrüssend und den Segen

des Himmels über sie erflehend. Ritter und Damen in prunkenden Gewändern ritten und fuhren vor, neben, und hinter ihr, und einem Triumphzuge glich die Reise bis ans Ziel ihrer Bestimmung, wo sie herrliche, wahrhaft königliche Feste erwarteten.

Geschmückt mit dem Purpur, empfing sie der König, und ganz Portugal strömte zusammen, die neue Herrscherin zu bewillkommen, von der der Ruf des Rühmlichen nicht genug zu erzählen wußte. Ihre Freundlichkeit, ihre Milde, und die Schönheit ihres Antlitzes entzückten die Menge schon im ersten Augenblicke, und das ganze Land, welches die Nachricht mit Blitzesschnelle durchflog, war hoch erfreut über den Besitz einer so vortrefflichen Fürstin, und prophezeite nur Glück, und Heil, und segenreichen Frieden dem lange beunruhigten Staate.

Und welcher Jubel herrschte in dem ganzen Lande, als zu Troncoso das königliche Paar getraut wurde. Abgeordnete aller Provinzen waren eingetroffen, um die Wünsche des Volkes vor dem Throne des Königs und der Königin niederzulegen, prunkvolle Feste, feierliche Spiele, kurz alles, was großartig auf Geist, Herz, und Auge zu wirken vermochte, wurde veranstaltet, eine Feier zu verherrlichen, die für die Bewohner des Reiches von unschätzbarem Werthe war. Und wahrlich, kein prunkvolleres Fest ward noch, so weit die Geschichte Portugals zurückreicht, gefeiert, wird vielleicht kaum je gefeiert. Unter der Last der Speisen schienen die Tafeln zu brechen, kostbare Weine sprangen in zierlich geformten Brunnen, Musikchöre ergetzten das

Ohr, während sich an Schauspielen, Maskeraden und Tänzen das Auge nicht satt sehen konnte. Gekleidet in mit Gold, Silber und Perlen verbrämten Sammet, und geschmückt mit Diamanten und allem edeln Gestein waren die Damen, die bei den Tanzbelustigungen sich einfanden. In eine Feenwelt, strahlend im Zauberglanze aller nur gedenkbaren Schönheit, glaubte man sich versetzt zu sehen, und nimmer satt konnte man sich schauen an dem Prachtgeschmeide, und der Herrlichkeit des Festes. Alle Armen wurden auf königliche Kosten reichlich bewirthet, und Gefangene in Freiheit gesetzt, damit das ganze Land sich des glücklichen Ergebnisses erfreuen möchte. In den Kirchen hatten feierliche Gebete und Processionen Statt. Und mit Recht mochte sich Portugal das glücklichste Land der Erde dünken, da überall Zufriedenheit, Frohsinn und Freude in hohem Grade herrschten.

Glücklich war Isabella an der Seite ihres den Wissenschaften holden Gemahls, der jeden ihr nur im Auge abgesehenen Wunsch zu erfüllen bemüht war: und kein Tag verging, an welchem er ihr nicht eine neue Freude zu bereiten wußte. Mit der treusten Liebe vergalt ihm aber auch Isabella jedes Opfer, welches er ihr brachte, und jede Freude bedünkte sie nur halb genossen, die sie nicht mit ihm theilte.

Gabriella nahm überall den herzlichsten Antheil.

So verflossen der Monden viele.

Bald überzeugte sich auch ganz Portugal von der Vortrefflichkeit der neuen Fürstin. Kein Tag verging, an welchem sie nicht Werke der Wohlthätigkeit

und Liebe übte, Thränen trocknete, Seufzer stillte, Trost und Beruhigung ertheilte, und sich innigst freute, wenn sie recht viel Gutes gethan, woran auch Gabriella stets vielen Antheil hatte, denn ihr Herz war nicht minder edel, als das ihrer königlichen Freundin. Die gewöhnlichen Freuden der Welt gewährten der für Höheres empfänglichen Fürstin keinen Reiz.

Bald wirkte auch ihre Tugend und Weisheit segenreich auf das Glück von ganz Portugal, denn auf alle Angelegenheiten hatte sie Einfluß, und war die theilnehmendste, treuste und weiseste Rathgeberin des Königs.

Eines Abends saßen Isabella und Gabriella zusammen in einer Laube des Burggartens: die Sonne sank ins Meer, und nur ein leises Lüftchen flüsterte in den Zweigen der Platanen, der Orangen- und Citronenbäume. Der Gesang der muntern Sänger der Luft war verstummt. Bald versilberte der Mond Wald und Fluß, und Millionen Sterne schimmerten an dem dunkeln Himmelsbogen, kein Laut, als das Plätschern springender Wasser in dem prachtvollen, von Wohlgerüchen erfüllten königlichen Garten war hörbar. Die herrlich beleuchtete Burg spiegelte sich, wie der Mond, in dem nahen schwanenreichen Teiche.

Ach, sagte Isabella zu ihrer Freundin, Tausende darben, während wir in üppiger Fülle schwelgen. Wohl lindern wir beinahe täglich den Kummer vieler Armen, allein es ist immer nur augenblickliche Hülfe für heute, und morgen hungern sie

wieder. Mir scheint, es sind nur Tropfen ins Meer, was wir geben.

Du hast so Unrecht nicht, theure Freundin, versetzte Gabriella.

Es soll anders werden, fuhr die Königin fort. Ich will für die Unglücklichen dauernde Anstalten begründen, damit keine Sorge sie mehr für Morgen quält, und, wenn sie erkranken und hülflose Greise geworden, unbekümmert dem Ende ihres irdischen Daseins entgegen harren mögen. Spitäler und Krankenhäuser will ich erbauen. Wozu hätte mich sonst der Himmel mit Reichthum gesegnet. Und schnell will ich Hand an das Werk legen, denn die Armen bedürfen täglich Hülfe, und ihre Noth ist groß.

Aber nicht Erwachsene und Greise, auch die Kleinen bedürfen wohlthätiger Pflege, auch viele unglückliche, älternlose, kranke, und verlassene Kinder irren ohne Obdach und Hülfe umher, setzte Gabriella hinzu.

Auch für diese soll gesorgt werden, entgegnete Isabella, auch für diese Unglücklichen sollen sich bequeme Gebäude erheben, und reichliche Summen will ich ihrer Pflege und Bildung widmen.

Und der Segen des Himmels wird dir dafür zum Lohne werden, sagte erfreut Gabriella.

Und bald erhoben sich auch Gebäude, welche Kranke, Krüppel, und Greise, älternlose, oder auf andere Art unglückliche Kinder aufnehmen sollten, zierlich geformt, und ausgestattet mit allen

Bequemlichkeiten, welche die darin Aufgenommenen nur immer bedurften.

Ganz vorzüglich aber lag der edeln Königin die Gründung eines Baues für die von dem Pfade der Tugend verirrten, aber wieder zur Reue und Besserung zurückgekehrten Mädchen am Herzen; und in kurzer Zeit stieg für diese der Tugend und dem Himmel Wiedergegebenen ein schönes Gebäude empor, in welchem sie alles fanden, was zu ihrem beharrlichen Fortschreiten in ihrer Vervollkommnung geeigent war. Wie freute die vortreffliche Fürstin sich, wenn sie hier und da ein verirrtes Lämmchen den Wölfen entriß und für den Himmel gewann. Nicht selten fand sie sich in ihrer Mitte ein, und sprach die herrlichsten Worte zu ihrem Geist und Herzen. Mich, sagte sie dann mit der höchsten Würde und Anmuth, mich vergnügten nicht alle Schätze der Erde, würde ich zugleich an meiner Seele Schaden leiden. Die Hülle wird zerstört, der Geist lebt fort. Ein Thor nur kann des Hinfälligen wegen den Geist opfern, und einen kurzen sinnlichen Genuß dem Himmel vorziehen! Bleibt standhaft in euerm schönen Vorsatze, und der Ewige selbst erfreut sich eurer Rückkehr zu ihm. Auch ich finde in dem Bewußtsein, eure Seelen gerettet und euch dem Himmel zugeführt zu haben, den schönsten Lohn. Die Welt vermag mir keinen herrlicheren zu geben, und meine Schätze sind nicht umsonst für euch geopfert.

Erfreut verließ Isabella immer die Wohnungen irriger Sünder und dem Himmel gewonnener Menschen, sich selig preisend, daß Gott sie reich und

mächtig werden ließ, um Andern wohlzuthun, und Glück und Segen rings um sie her zu verbreiten.

Auch die Anstalt für arme, älternlose, oder sonst aller Hülfe beraubte Kinder besuchte sie öfter, und freute sich des Wohles und Gedeihens der Kleinen. Stundenlang weilte sie in ihrer Mitte, sie ermahnend zum Fleiße, zur Sittlichkeit und Tugend. Oefter ließ sie die Ammen mit den Säuglingen zu sich in die königliche Burg kommen, wo sie die Kleinen in ihre Arme schloß, und sich ihrer Rettung freute. Waren sie erwachsen, und mußten sie, um andern Platz zu machen, die Anstalt verlassen, und als Handwerker, Künstler, oder die Mädchen in weiblichen Arbeiten anderswo, auf königliche Kosten, Unterricht erhalten, dann lehrte sie sie noch zuvor, welche Pflichten sie in ihrem neuen Berufe zu erfüllen haben, unterrichtete sie, wie sie sich gegen Lehrer und Wohlthäter zu benehmen, und wie sie Gebet und Arbeit miteinander zu verbinden hätten. Fehlt es euch an Kleidern, sagte sie zuletzt zu ihnen, solltet ihr erkranken, oder, wie immer, in Unglück gerathen, so steht euch das Haus, welches ihr verlasset, immer wieder offen. Dort findet ihr eine für euch zärtlich besorgte Mutter.

Aber nur wenige kehrten wieder zurück.

Alle verließen gesund an Leib und Seele die Anstalt, alle waren zum Fleiße, zur Arbeit, und zur Gottesfurcht erzogen, alle hatten gelernt, sich die Liebe und Zuneigung der Menschen durch gefälliges, zuvorkommendes, und freundliches Betragen zu erwerben, so daß man sich sehnte, Zöglinge

dieser Anstalt zur weitern Ausbildung in Kunst und Wissenschaft zu überkommen, während Kinder gemeiner Aeltern, sogar von den gemeinsten Handwerkern, schon oft nach wenigen Tagen den Ihrigen wieder zurückgegeben wurden.

Wie so glücklich fühlte sich Isabella, wenn sie hörte, wie man ihre Kinder belobte, und sie sogar, nach überstandener Lehrzeit, nicht entlassen wollte, da sie sich in der Regel vor allen andern durch Fleiß, Folgsamkeit, Tugend, und Sitte auszeichneten.

Gern wirkte auch der König mit zur Förderung so gedeihlicher Werke, und kein Aufwand der Königin schien ihm zu hoch zu so edeln Zwecken.

So befestigte sich die edle Königin täglich mehr in der Liebe und Achtung ihres Volkes, welches mit ganzer Seele an ihr hing, sich, wenn sie öffentlich erschien, jubelnd um sie drängte, und sie, so zu sagen, auf den Händen trug. Kein Mensch, und war er noch so gering und elend, ward von ihren Gemächern zurückgewiesen; und konnte sie nicht helfen, so tröstete und erheiterte sie doch. Ein milder, versöhnender, rettender Engel erschien die Holde allen Einwohnern des Reiches.

Aber nicht nur allein Wohnungen für die leidende Menschheit gründete die menschenfreundliche Fürstin, auch Klöster für Mönche und Nonnen, und Tempel des Ewigen stiegen prachtvoll durch sie empor, geschmückt und ausgeziert mit dem köstlichsten Geräthe.

Außerdem hatten sich noch andere nützliche

Werke ihrer Unterstützung und Hülfe zu erfreuen, denn die edle Fürstin wollte überall Gutes und Nützliches stiften, zu welchem Ende sie kein Opfer scheute, und sollte sie selbst darüber darben müssen.

Gebete und Wallfahrten wurden unternommen, daß der Himmel sie diesfalls segnen und das Erbe der Väter nicht in fremde Hände kommen möchte. Gabriella vereinigte damit ihre frommen und eifrigen Gebete, da Isabellens Glück und Ruhe sie als ihr eignes Glück und ihre eigene Ruhe betrachtete.

Nach San Jago di Compostella zieht mich schon lange mein Sinn, sagte eines Tages Isabella zu ihrem Gemahle; dahin wollen wir gehen, und dort um Erhörung unsrer Wünsche flehen.

Ja, theure, geliebte Königin, daran dachte auch ich schon lange, versetzte der König; allein die weite Entfernung und die vielen Geschäfte hinderten mich bisher an dem heiligen Werke. Nun, denk' ich, wird meinem Vorhaben nichts mehr im Wege seyn.

Wie freue ich mich des schönen Entschlußes meines königlichen Gemahls, entgegnete die Königin im Gefühle der höchsten Freude. Und Gabriella wird uns begleiten, und ihr Gebet mit dem unsrigen vereinigen. Das Gebet der Unschuld durchdringt die Wolken.

Und schnell wurden alle Anstalten zur Reise getroffen.

Mit dem Grauen eines lieblichen Sommermorgens brachen beide, mit Gabriella, und einem ansehnlichen Gefolge, auf. Ihr Weg führte sie

durch die anmuthigsten Gegenden, prangend mit Oliven-, Zitronen- und Pomeranzen-Bäumen, in deren schattenden Zweigen die befiederten Sänger der Luft des Daseins sich erfreuten. Silberhelle Bäche durchschnitten die üppigen Fluren, besäet mit herrlichen Villen, Kirchen, Klöstern und ländlichen Wohnungen.

Und früher, als unsere Reisenden es ahneten, erblickten sie auf einem lieblichen Hügel, zwischen den Flüßen Saar und Sarella, die Mauern von Compostella, blitzten ihnen im Schimmer der Abendröthe die vergoldeten Kreuze auf den hoch emporragenden Thürmen der Kirche zum heiligen Jacob, des Apostels der Spanier, entgegen. Himmlische Gefühle erfüllten bei diesem Anblicke ihre Herzen; und nach einer kurzen Ruhezeit lagen schon alle in Andacht versunken an den Stufen des dem hochverehrten Heiligen geweihten Altares.

Lange verweilten sie hier im Gebete, und glaubten, sich nicht trennen zu können von einer Stätte, an der jährlich viele Tausende Trost und Beruhigung finden, und gestärkt und erheitert wieder in ihre Heimath zurückkehren.

Nachdem das königliche Paar reichliche Almosen an die das Gotteshaus umlagernden Armen gespendet und kostbare goldene und silberne Kirchenzierden zurückgelassen, kehrten alle hocherfreut in ihr Reich zurück.

Fromme Gespräche von den himmlischen Tröstungen, welche schon so vielen an dieser heiligen Stätte geworden, und die seligsten Gefühle, deren

auch sie sich erfreuten, hatten ihnen die Heimkehr verkürzt, und sie noch lange beglückt, als sie schon wieder die königliche Burg betraten, und sich im Schooße eines geliebten Volkes des Glückes des Lebens erfreuten.

Getheilt zwischen Gebeten und Werken des Wohlthuns verfloß Isabellen noch eine lange Zeit, ehe ihr und ihrem Gemahle geworden, was sie seit vielen Jahren mit der unbeschreiblichsten Sehnsucht gewünscht, mit den heißesten Gebeten von dem Himmel zu erflehen gesucht, und auch das ganze Land erwartet hatte.

Unnennbar war ihre Freude, als endlich dem edeln, liebenswürdigen Herrscherpaar der Himmel eine holde Prinzessin geschenkt.

Ganz Portugal nahm den innigsten Antheil an dem freudigen Ergebnisse. Ein prachtvolles Fest wurde zur Ehre Constanzens, des neugebornen königlichen Kindes, gefeiert, Kirchen und Spitäler wurden mit reichlichen Spenden bedacht, und großmüthige Geschenke den Armen gereicht. Ein Tag allgemeiner Freude war der Tag, als Constanze das Licht der Welt erblickte.

Verdoppelt aber wurde die Freude, verdoppelt der Jubel des Volkes, als nach drei Jahren auch ein holder Knabe, der künftige Erbe der Krone von Portugal, dem Reiche geschenkt ward.

Noch prunkvollere Feste hatten jetzt Statt, als zu jener Zeit, da Constanze geboren wurde.

Mit frommen Betern füllten sich die Tempel des Herrn für das Gedeihen des neuen, zarten Sprößs-

lings des geliebten königlichen Hauses. Aber den innigsten Antheil an allen Freuden und allem Glücke der erlauchten Aeltern nahm die tugendhafte Gabriella, die vertrauteste Freundin Isabella's, der Zierde Portugals und des Stolzes ihres Vaterlandes.

O wie freue ich mich, daß du, theuere Gabriella, mir gefolgt, um nicht allein im fernen, fremden Lande meine Tage zu verleben, sagte eines Abends Isabella. Wenn ich dich sehe, so mahnet es mich an die traute Heimath, an alle die Lieben und Theuern, welche ich dort zurückließ, an die lieblichen Thäler und Höhen, die ich, als Kind und Jungfrau, mit dir frohes Sinnes durchwandelte, und an alle die tausend schönen Stunden, die mir einst im Kreise edler Menschen geworden. Beinahe glaube ich, daß dort die Fluren üppiger grünen, die Quellen lieblicher rauschen, holder die Gesänge der Vögel erschallen, und die Sonne mit reinerem Golde am blauen Himmelsgewölbe strahle. Doch gefällt es mir auch hier, und ich bin meines Lebens überall froh, wo mich gute Menschen umgeben, und ich Gutes zu thun und Thränen zu trocknen vermag.

Was du sprichst, ist mir aus der Seele gesprochen, versetze Gabriella. In der Ferne erscheint uns die Heimath in hellerem Glanze, jeder Baum, jedes Plätzchen, jeder noch so unbedeutende Gegenstand mahnt uns dort an die Tage der Jugend, des Frohsinns, des Scherzes. Dahin zieht es uns mit Allgewalt, dort möchten wir wieder, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, verweilen, dort noch einmal uns freuen, und alle die schönen Jugendträume

in lieblichen Bildern sich erneuen sehen. Nie ersetzt uns die fremde Welt, was uns die Heimath war. Auch mich zieht es gar mächtig dahin, und ich möchte, ohne dich, hier nicht weilen, ein so reizender Himmel auch über Portugals schöne Gefilde sich wölbt, und so lieblich alle Gegenden dem Auge sich zeigen.

Ich erkenne, fuhr Isabella fort, welches große Opfer du mir gebracht: und ich weiß nicht, wie ich deine Liebe zu mir würdig genug vergelten kann.

Deine Liebe zu mir, herrliche Freundin, hat die meinige längst vergolten, fügte Gabriella bei. Wo du weilst, weilt ja auch Gabriella gern, denn in deiner Nähe fühlt man sich überall selig.

So träumten, so fühlten sich die beiden vortrefflichen Schwesterseelen glücklich in der Erinnerung an ihre Heimath, glücklich im Genuße ihrer Freundschaft, und Isabella fühlte sich noch glücklicher im Hinblicke auf ihre Kinder.

Und so verflossen der Jahre noch mehrere, während sich der Kreis der königlichen Familie erweiterte, zur Freude der hochbeglückten Aeltern, die in der schönsten Eintracht und Liebe ihre Tage mitsammen verlebten.

Erzogen in Gottesfurcht, in Tugend und Wissenschaft aller Art wurden die Königskinder zur Freude ihrer erlauchten Aeltern, zur Freude des ganzen Landes. Nur in dem Knaben Alphons war ein mit Stolz gemischtes rauheres Wesen unverkennbar, und, so sehr die verständige Mutter demselben entgegen zu arbeiten bemüht war, nicht zu unter-

drücken, was der königlichen, für das Wohl ihrer Kinder höchlich besorgten Frau manche trübe Stunde bereitete, und sie für die Zukunft Unheil für Alphons und das Land ahnen ließ. Desto mehr erfreuten sie die lieblichen weiblichen Pflanzen, welche zu den schönsten Erwartungen aufblühten, und herrliche Früchte versprachen.

Auch in den von der milden und weisen Fürstin gegründeten wohlthätigen Stiftungen gedieh des Guten viel, entwickelten sich schöne Keime, lohnend die auf ihre Pflege verwendete Mühe.

Unter allen in einem dieser wohlthätigen Institute Erzogenen, und dadurch der Gefahr, zu verderben, oder auf Abwege zu gerathen, und einem unglücklichen Loose preisgegeben zu werden, hatte die Königin einen edeln, talent= und hoffnungsvollen Jüngling liebgewonnen. Er stammte aus einem alten Adelsgeschlechte. Allein dessen Aeltern waren frühzeitig gestorben, und hatten ihrem einzigen Sohne, außer dem Wappen ihrer Ahnen, nichts hinterlassen. Er konnte sich daher nicht glücklich genug schätzen, von Isabella hier eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben. Die Bescheidenheit des jungen Gomez de Molina, seine Sanftmuth, seine Gottesfurcht, sein dankbares Gemüth und der Eifer, mit dem er sich in Kunst und Wissenschaft zu vervollkommnen strebte, gefielen der Königin in hohem Grade. Er durfte daher öfter am Hofe sich einfinden, denn gern sprach Isabella, gern auch Gabriella mit ihm, sie ermahnten ihn dann zum ausharrenden Fleiße, und belobten ihn seiner bereits erwor=

benen Kenntnisse, seiner Ordnungsliebe, seiner Frömmigkeit und Sittsamkeit wegen. Mit ganzer Seele hing er auch an den beiden, und liebte die eine wie eine zärtliche Mutter, die andere wie eine theure Schwester.

O wie vielen Dank schulde ich euch, sagte eines Tages der biedere Jüngling, durchlauchtigste Königin! Ohne euere Hülfe wäre ich vielleicht in die Hände verworfener Menschen gerathen, und hätte schon lange mein Leben auf eine schmachvolle Weise geendet. Daß ich nun ein rechtlicher Mensch geworden, daß ich Gelegenheit gefunden, manches mir Nützliche zu erlernen, wem verdanke ich es, als euch? wenn manche herrliche Worte, aus euerm holdseligen Munde zu mir gesprochen, tief in meiner Seele wurzeln, wem gebührt der Dank, als euch? Unvergeßlich sind mir die schönen Stunden, welche ich an euerer Seite zu verleben das Glück schon hatte, und noch haben werde, und ewig segnen und dankbar euer erinnern werde ich mich durch mein ganzes Leben, denn wer verdiente es auch mehr, und gegen wen hätte ich heiligere Pflichten, es zu thun? Gewiß lohnt euch auch, edle Fürstin, dafür des Himmels reichster Segen und der Erde höchstes Glück. Eine edlere Königin gab es wohl nie, wird es kaum je mehr geben. O sagt, was soll, was kann ich für euch thun, euern schönen Edelmuth, eure zärtliche, mütterliche Liebe gegen mich zu lohnen? Heißt mich, mich in einen Abgrund stürzen, mit Freuden werde ich es! Für euch scheue ich nicht Flu-

then und Flammen, ist mir kein Opfer zu groß, keine Mühe zu beschwerlich!

Edler Jüngling, sagte die Königin, du verdienst das schönste Loos, und daß es dir zum Lohne deiner vielen Tugenden werde, dafür will ich besorgt seyn.

O laßt mich dafür auf meinen Knieen euch danken, versetzte Gomez, indem er sich vor ihr niederließ.

Nicht also, guter Jüngling, sagte Isabella, nicht in dieser Stellung will ich deinen Dank. Die Hand zum Kuße reicht dir deine Gebieterin.

Als wäre sie die Reliquie irgend eines Heiligen, drückte Gomez die dargebotene königliche Hand mit Innigkeit an sein dankbar pochendes Herz, und Gabriella freute sich innigst, die schönen Wohlthaten ihrer königlichen Freundin so schön anerkannt zu sehen.

Eine erfreuliche Erscheinung, sagte sie, ist ein ihm erwiesenes Gutes erkennender, dankbarer Mensch, verachtungswerth der undankbare, keine Wohlthat Erkennende. O glichen Dir, edler Jüngling, doch viele!

Beschämt verließ Gomez das Gemach, innigst überzeugt, daß Dankbarkeit des Menschen heiligste Pflicht sey, er demnach nur seiner Pflicht gemäß handle.

Während sich derselbe durch eine lange Zeit nicht mehr am Hofe eingefunden, hatte Isabella, wie sie es ihm versprochen, für sein Bestes bei ih-

rem königlichen Gemahl zu wirken gesucht, und erreicht, was sie gewünscht.

Erfreut darüber, ließ sie den Jüngling rufen, der mit der der Majestät gebührenden Ehrfurcht ins Gemach trat.

Nun, begann die Königin, lieber Gomez, kann ich mein Versprechen lösen, und dich mit einer Nachricht erfreuen, welche das Glück deines Lebens für immer begründet. Mein königlicher Gemahl hat dich in die Zahl der königlichen Pagen aufgenommen.

Sprachlos, den Blick, in welchem eine Thräne glänzte, zum Himmel gewandt, sank er auf die Kniee. Die Freude lähmte lange Zeit seine Rede, während Isabella in rührenden Worten zu ihm sprach, und Gabriella sich des dem frommen und tugendhaften Jüngling gewordenen Glückes freute.

Möchte mir der Himmel, begann Gomez, als die Freude seinen Empfindungen wieder Worte lieh, doch das hohe Glück gönnen, meiner erlauchtesten Königin Beweise zu geben, welche dankbare Gefühle mich beseelen! Ach, für euch, edelste Fürstin, zu sterben, wäre mir die höchste Lust.

Edler Jüngling, versetzte Isabella, du bist wahrhaft des höchsten Glückes werth, und die Freude aller guten Menschen. O wie wenige gleichen Dir.

O wie viele übertreffen mich, königliche Frau! erwiederte Gomez. Ich achte mich nur als einen der geringsten der Sterblichen.

Hätte dich, fügte Gabriella bei, nicht schon deine Geburt geadelt, dich adelten dein hoher Sinn und deine Sittsamkeit und Tugend.

Auch ihr, edles, fürstliches Fräulein, lobt mich über Gebühr, und legt mir Vorzüge bei, die ich nicht kenne, fuhr Gomez fort. Nach euerm guten Herzen messet Ihr Andre. Ja, wer mit eurer Güte, mit eurer Frömmigkeit und Tugend einen Wettstreit beginnen wollte, der würde einen schweren Kampf zu bestehen haben. Ihr und eure königliche Freundin seyd wahrlich Muster jeder Vollkommenheit und Tugend.

Gabriella wohl, nicht ich, sprach die Königin.

Nein, dir, meine geliebte Freundin, gebührt der Preis in jeder Tugend, sagte Gabriella. Welche Königin unter allen Königinnen der Erde gleicht dir?

Ein Besuch unterbrach den Wettstreit dieses herrlichen Dreiblattes.

Mittlerweile war die königliche Familie immer mehr herangereift, und der schönsten Eigenschaften viele, aufgenährt und gepflegt durch die verständige königliche Mutter, hatten sich in den blühenden Sprößlingen entfaltet. Nur Alphons blieb kalt und ungerührt bei allen nach so herzlichen mütterlichen Ermahnungen, und mit Thränen flehte Isabella in mancher einsamen Stunde, die sie dem Gebete widmete, zum Himmel, daß auch der künftige Erbe der Krone an Herzensgüte und Tugend den Uebrigen nicht nachstehen möchte. Ein Mann, der seine Erziehung zu leiten bestimmt war,

aus altem portugiesischem Adel entsprossen, stolz auf Geburt und Ahnen, hatte unselige Keime in das Herz des für die ersten Eindrücke so empfänglichen Jünglings gepflanzt, ehe die sorgsame Mutter solches gewahrte. Der Fürstenstolz wuchs, es wuchs die Verachtung der Menschen, denen das Glück keine Kronen gab, eine rauhe, kriegerische Härte gesellte sich später dazu, und das Verlangen, recht bald den Thron zu besteigen, wurde vorherrschend in dem jugendlichen Gemüthe des künftigen Thronerben, der mit wenig Liebe und Anhänglichkeit an seinen Aeltern, desto mehr aber an rohen Vergnügungen hing. Genährt, anstatt unterdrückt, wurden diese Neigungen von seiner Umgebung.

Lieber Alphons, sagte eines Tages die Königin zu ihrem Sohne, als sie in dem prachtvollen Schloßgarten in einer Laube sich niedergelassen, deine Mienen sind ernster, als es die eines fröhlichen Jünglings seyn sollten, du siehst auch so finster. Kalt ist dein Benehmen, kurz deine Rede, nicht herzlich der Ton deiner Worte.

Ernst muß das Benehmen des Königssohnes seyn, denn ernste Geschäfte erwarten ihn, der Freuden nur wenige, versetzte der Prinz. So lehrte es mich Gonsalvo, mein Hofmeister.

So gewinnst du dir nicht die Liebe des Volkes, fuhr die Königin fort.

Gehorcht es nur, trägt es, was man ihm auflegt, und schweigt es, dann ist es wohl gleichgültig, ob es liebt, oder haßt, versetzte der Prinz.

Du erschreckst mich, Alphons, erwiederte die Königin. Ein Volk, das sein Herrscher nicht liebt, liebt auch diesen nicht. Es gehorcht aus Zwang, weil es muß, und zertrümmert sein Joch, wenn es sich zu sehr gedrückt fühlt, da hingegen ein von seinem Fürsten geliebtes Volk auch die schwersten Lasten willig trägt, und sein Herrscher sicherer in seinem Schooße ruht, als der Gehaßte, umgeben von bewaffneten Tausenden. Dein Meister hat dich nicht Gutes gelehrt. Du verbirgst dich in deine Gemächer, keines freundlichen Blickes hat sich ein Bürger zu erfreuen, keiner kömmt über deine Schwelle.

So will es mein Vater, fuhr der Prinz fort. Auch er zeigt sich nur selten dem Volke. Dadurch gewinnt man an Ansehen.

Du bist noch nicht König, und mußt erst gehorchen lernen, ehe du befehlen darfst, entgegnete ihm die Königin.

Geborne Könige befehlen immer, sagte Alphons.

Gott, welche Sprache! erwiederte Isabella. Diese Grundsätze sind nicht die eines guten Herrschers. Wer nicht gehorchen gelernt hat, kann nicht regieren.

Gonsalvo spricht anders, sagte Alphons. Er ist ein erfahrner Mann.

Nur nicht erfahren in der Kunst, die Liebe der Menschen sich zu erwerben, versetzte die Königin. Längst habe ich es ungern gesehen, daß mein Gemahl dich in seine Nähe gebracht. Wo

Fürst und Volk getrennt leben, da gedeiht nicht das Wohl des Staates.

Soll ich, der Königssohn, dem Pöbel mich anschmiegen, der bestimmt ist, an den Stufen des Thrones die Kniee zu beugen? sagte Alphons.

Nicht das, aber auch nicht dich von ihm trennen, ihn verachten, erwiederte Isabella. Das Volk ist nicht des Fürsten, dieser aber des Volkes wegen da.

Gonsalvo sagt das Gegentheil, antwortete der Prinz.

Glaub' das nicht, mein Sohn, sagte die Königin. Ein Volk besteht auch ohne Fürsten, aber ein Fürst nicht ohne ein Volk. Die Geschichte sollte es dich lehren, wie oft die Völker gegen tyrannische Herrscher sich erhoben.

Dieß zu hindern, dazu dienen Waffen und Heere, erwiederte Alphons.

Nein, so hoffte ich dich nicht zu finden! entgegnete die Königin. Diese Grundsätze liebe ich nicht. Ein guter Fürst bedarf keine Waffen und keine Heere; er schläft ruhig im Schooße des geringsten seiner Unterthanen.

Sie dienen ihm znr Erhöhung seines Glanzes und seiner Würde, sagte Alphons.

Sein schönster Glanz und seine schönste Würde ist die Liebe eines guten Volkes, versetzte die Königin. Wer Waffen und Heere braucht, um sich Ansehen, Würde und Sicherheit zu verschaffen, ist schlimm daran.

Hat deren nicht auch mein Vater? fragte der Prinz.

Ja, wohl hat er welche, doch nicht gegen seine Unterthanen; zum Schutze gegen auswärtige Feinde sind sie bestimmt, antwortete Isabella.

Oft gibt es auch Feinde im Innern, welche nur Gewalt schreckt, sagte Alphons.

Der gute Fürst kennt keine Feinde im Innern, fügte Isabella bei. Er ist geliebt und geehrt.

Gefürchtet soll der Herrscher seyn, wie Gott, sagt Gonsalvo, erwiederte der Prinz.

Aber auch geliebt, wie Gott, hätte er dich lehren sollen, versetzte die Königin. Ach, mir bangt bei diesen verkehrten Grundsätzen für dich und das Volk.

Mit Kraft muß der Herrscher walten: Milde taugt nicht für den Thron, sagte Alphons.

Mit Kraft und Milde, nicht mit Kraft allein waltet auf dem Throne der weise Fürst, versetzte die Königin. Nichts gedeiht, wo die eine oder die andere Herrschereigenschaft fehlt. Glaub' es mir, deiner vielerfahrnen Mutter: nur Güte ist es, die den Menschen bei allen Völkern Liebe und Achtung erwirbt. Huldige auch du, der künftige Herrscher über Portugal, dieser schönen Tugend, und du bedarfst für deine Völker weder Heere, noch Waffen. Wer wird denn die Strenge der Güte vorziehen? wer schrecken, wo er lieben kann? Nein, Alphons, deine Mutter weiß es besser, wie man herrschen muß, und sich die Liebe des Volkes erwirbt. Eine lange

Erfahrung hat es sie gelehrt. Du bist übel berathen, darum berathe dich eines bessern.

So schieden beide: und nur ein schwacher Strahl von Hoffnung, daß sie ihre Worte nicht ganz fruchtlos gesprochen haben möge, dämmerte in der Seele der besorgten Mutter, und oft wiederholte sie ihre schönen Ermahnungen.

Allgemach waren die königlichen Sprossen stattlich herangewachsen. Könige warben um die Hand der holden Prinzessinnen, denn weit verbreitet war der Ruf von ihrer Schönheit und Tugend.

Ein schönes Band der Eintracht und Liebe umschlang bisher das königliche Paar, Isabella und Dionis, und kein böser Dämon störte das Glück ihres häuslichen Friedens, ihrer Zufriedenheit, und Ruhe. Als ein Muster von Sittlichkeit und Tugend, Weisheit und Milde, pries der König seine Gemahlin, pries die Königin ihren Gemahl. Bild und Muster ehelichen Glückes waren beide dem Reiche, welches sie segnend liebte und ehrte.

Alphons, der Kronprinz, war indessen zu einem mannhaften Jünglinge herangereift, aber nur von geringem Einfluße auf ihn waren die herrlichen Worte, Ermahnungen und Lehren seiner Mutter geblieben. Die ersten Eindrücke hatten schon zu fest gewurzelt; und besorgt um ihn und den Thron blickte Isabella in die Zukunft, je mehr sich des Jünglings rauher Sinn, seine ungemessene Herrschlust, und seine Ruhmbegierde, sollte sie ihn auch über die Leichen der Völker zum Ziele führen, entwickelten. Da seine früheren Umgebungen leider

immer die nämlichen blieben, so war es um so erklärbarer.

Gonsalvo, des Prinzen Oberhofmeister, fuhr fort, wie er begonnen, und Alphons horchte lieber seinen, als der Mutter Lehren. In ihm reifte der stolze, gebieterische Regent, der, anstatt sein Volk an sich zu ziehen, es von sich entfernt, und in starrer, sclavischer Gedankenlosigkeit erhält. Keine Blumen der Freude schienen für ihr ihn in Portugal zu erblühen, verbannt war alles muntere Wesen, alle Heiterkeit, und die Lebenslust fröhlicher Gemüther. Finster und ernst, wie er, streit- und ruhmliebend, war auch seine ganze Umgebung. Nur dann und wann erinnerte er sich der Lehren seiner Mutter und ihrer schönen Ermahnungen. Doch Widerspruch von Gonsalvo fand alles, was er als das Werk der Mutter des Prinzen betrachten zu müssen glaubte. Manche Aeusserung Isabella's über Gonsalvo gegen ihren Sohn hatte dieser unbedächtig genug jenem verrathen, und damit den unversöhnlichsten Haß desselben über die weise Fürstin gebracht. Rache schwur dem edeln Weibe der unedle, ahnenstolze Portugiese, und brannte vor Begierde, bald zu erfüllen, was er, vergeßend, daß dem Christen Rache unbekannt seyn sollte, geschworen.

Gomez, der, als königlicher Page, nun öfter als je Gelegenheit hatte, in der Nähe der Königin sich einzufinden, den sie unter allen auszeichnete, und dem auch Gabriella, seiner Vortrefflichkeit wegen, mit ganzer Seele zugethan

war, zählte jene Augenblicke zu den seligsten seines Lebens, in denen er sich mit der weisen und frommen Königin und ihrer tugendhaften Freundin besprechen durfte.

Lange fand sich für Gonsalvo keine Gelegenheit zur Ausführung seines schwarzen Zweckes, was ihn nicht selten mit dem höchsten Unwillen erfüllte. Doch ließ er bei manchem Ergebnisse seine Abneigung der edeln Fürstin fühlen, und versäumte nichts, wo er glaubte, in Gesprächen mit dem Könige, der ihm sein unbegrenztes Zutrauen schenkte, ihren Charakter beflecken zu können, um sich an der vortrefflichen Königin zu rächen. Die Eintracht, welche seit dem Tage ihrer Vermählung zwischen Dionis und Isabella herrschte, war dem unedeln Manne lange ein Dorn im Auge; diese zu trennen, hatte er demnach lange auch gewünscht. Nicht konnte er manches ernsten Wortes der Königin, zu ihm gesprochen, vergeßen, und Rache kochte sein Herz.

Die Königin ist unzufrieden, begann er eines Abends, als er mit dem Könige allein zusammen war, mit der Erziehung des Kronprinzen, da er nicht, wie sie zu thun gewohnt ist, mit Krüppeln und Bettlern sich familiarisirt, und seine Realen ihnen verschwenderisch zuwirft, sondern seiner Abkunft und Würde und seiner künftigen Bestimmung gemäß sich benimmt, ähnlich seinen erlauchten Ahnen. Er ist bestimmt, mit Kraft über ein kräftiges Volk zu herrschen. Wie könnte er es, wenn er im Kreise der Kranken und Siechen, der Weiber und

Andächtler, zu einem unmännlichen Fürsten verweichlichte, und von jedem Lüftchen sich hin und her bewegen ließ. Das Volk muß nur wenig mit seinem Herrscher in Berührung kommen, und geschieht es, so sey die Rede kurz und ernst. So achtet, so fürchtet man den Regenten, und erleichtert ist das schwere Geschäft des Herrschers auf diese Weise um vieles.

So spricht meine Isabella nicht, entgegnete der König: ganz anderer Art sind ihre Grundsätze.

Leider ist sie einer ganz entgegengesetzten Meinung, erwiederte Gonsalvo: aber meine Grundsätze haben schon mehrere Könige gebildet, und glücklich war ihre Waltung. Anders mögen die Könige Aragoniens herrschen: wie ein Herrscher in Portugal seyn müsse, weiß nur ich, der Land und Volk kennt, denn hier bin ich geboren. Nicht einmal die Königinnen sollten Isabellens Grundsätze befolgen; denn auch diese würdigen sie zu sehr herab, da selbst die Königin nie ihrer hohen Würde, die sie über alle Sterblichen erhebt, vergeßen darf. Gegen schwache Könige nur erheben sich oft die Völker in Aufruhr, nicht gegen krafterfüllte, mächtige, sich ihrer Würde bewußte Herrscher.

Aber auch gegen Tyrannen, sagte Dionis.

Oft nennt der Pöbel den einen Tyrannen, entgegnete Gonsalvo, der mit kräftiger Hand die Zügel des Staates lenkt, und nicht duldet, daß man in seine Rechte greift, und nach Willkühr,

verachtend Gesetz und Herrscher, handelt, ja es brand=markt der zügelscheue Haufe den gewaltigen Herr=scher mit dem Namen eines Despoten, weil er die Grundfesten seines Thrones wahret, und erhitzten Schwindelköpfen nicht zum Opfer werden will. Euer Thron wäre längst zerfallen, hätten die, welche darauf saßen, Grundsätze, wie die Köni=gin, befolgt. Wie seine Vorfahren handelt Dionis, wie er muß auch Alphons handeln, soll sein Thron nicht wanken. Die Geschichte aller Völker ist für uns hierin die beste Lehrerin.

Was hast du denn zu klagen? sagte der Kö=nig. Niemand legt dir bei der Bildung des Thron=erben Hindernisse in den Weg.

Wenn mir auch des Königs Majestät keine Hin=dernisse bei meinem schweren Geschäfte in den Weg legen, so verdirbt doch oft der Königin Majestät binnen wenigen Minuten mehr, als ich mühsam in Jahren gepflanzt, versetzte Gonsalvo.

Die Königin? fragte erstaunt der König. Ich dächte, sie bekümmerte sich nur um die Bildung der Prinzessinnen.

Sie mengt sich in alles im ganzen Reiche, fuhr Gonsalvo fort: überall hat sie ihre Hände im Spiele, allenthalben hört man nur von ihr, ja es scheint, als ob nur sie über Portugal herrschte.

Deine Worte verwunden mein Herz! rief der erstaunte König.

Das sollen sie nicht, erwiederte der Höfling: ich kann und will schweigen. Auch möchte, wenn ich noch weiter sprechen würde, euer Gemüth, das

so innig an der Königin hängt, sich von ihr wenden.

Zuerst hast du mein Herz verwundet, nun zerreißest du es! fuhr ihn der König an. Sprich, was kannst du mir noch sagen?

In der Stimmung, in der ich jetzt meinen König erblicke, kann ich nicht weiter mich äußern, versetzte Gonsalvo. Bei kälterem Blute will ich mehr von der Sache mit euch sprechen.

Und er sprach auch bald, und mehr mit dem Könige, und wußte sein Gemüth allgemach der tugendhaften, treu an ihrem Gatten hängenden Königin zu entfremden. Sein Herz wandte sich Andern zu, und Gonsalvo unterstützte den König in seinem unedeln Benehmen gegen die edelste Gattin.

Selten nur sprach sie von nun an den königlichen Gemahl, selten weilte sie an seiner Seite, und geschah es, so waren es nur Augenblicke. Vergebens suchte sie die Ursache seines ihr so ungewohnten Benehmens zu erforschen. Jahre gingen darüber hin: und ganz Portugal bedauerte die Hintansetzung der von allen Bewohnern des Reiches so hoch verehrten Fürstin, über deren Edelsinn und Tugend im ganzen Königreiche nur Eine Stimme war, in eben dem Grade als sich alle Herzen von Dionis wandten. Kein redlicher Mann hatte den Muth, den König auf andere Gesinnungen zu leiten, denn sein Jähzorn wäre jedem verderblich geworden, der sich ihm in solcher Absicht genähert hätte. Nur Isabella's beredter Blick, und ihre Worte voll Liebe und Güte sprachen manchmal,

wenn auch nur in wenigen Augenblicken, zu dem ihr entwandten Herzen des Königs, um ihn zur Pflicht und Tugend zurückzuführen, nachdem sie einmal erforscht hatte, daß er Andern seine Liebe zugewendet: allein vergebens. Gonsalvo hatte gesiegt, und freute sich mit satanischer Freude seines Sieges, ohne daß es die Königin kaum ahnen konnte, daß er die Triebfeder der Untreue des Königs und ihrer unverzeihlichen Hintansetzung war. Im Stillen duldete die Edle, empfahl ihre Leiden dem Himmel, den sie tagtäglich um Sinnesänderung für ihren Gemahl bestürmte, und theilte ihren Schmerz nur Gabriellen mit, denn in ihr fand sie die theilnehmendste, edelste Freundin.

Sie liebte ihren ungetreuen Gatten, wie in den Tagen, da kein feindseliger Dämon sie noch getrennt hatte, und haßte die nicht, welche er ihr mit dem höchsten Unrechte vorzog, ja sie ging noch weiter, und sorgte für die Pflege der Kinder, zu denen sie nicht Mutter war, doch mit wahrhafter mütterlicher Sorgfalt, damit sie nicht vernachlässiget und dem Verderben preisgegeben würden, wie das nur zu oft der Fall zu seyn pflegt.

Nein, sagte Gabriella, die an allen Handlungen der Königin den innigsten Antheil nahm, zu dieser Großmuth, zu diesem Edelsinn nnd zu solcher Liebe erschwingen sich wenige Sterbliche! Knieen möchte ich vor dir, als einer Heiligen, wie sie die fromme Welt verehrt. Ach, wie fühle ich mich so tief unter dir, und vermag kaum nach deiner Höhe aufzublicken!

Dieß lehrt mich mein Herz und mein Glaube, entgegnete die Königin: mein Verdienst ist dabei nicht einmal in Rechnung zu bringen. Mein Erlöser hat wohl mehr gethan, da er für seine Mörder noch am Kreuze gebetet.

Ihr beispiellos herrliches Benehmen konnte dem Könige nicht verborgen bleiben, die von ihm Begünstigten selbst konnten Isabellens Betragen gegen ihn nur rühmen: und schon war er bereit, der Königin wieder die Hand zur Versöhnung zu bieten, als, daß es ja nicht geschehen möchte, sich ein Umstand ereignete, der dem bösen Gonsalvo Gelegenheit gab, die Aussöhnung nicht nur zu verhindern, sondern eine nur noch größere Abneigung des Königs gegen seine Gemahlin zu bewirken, wo nicht vollends ihren Untergang zu erzielen, nachdem er ohnehin schon so viel des Unheils gestiftet, den König der treuen Gemahlin entfremdet, denselben auf schändliche Abwege geführt, und namenloses Herzensleid der Tugendhaftesten und Frömmsten ihres Geschlechtes bereitet hatte.

Als einst die Königin einer Hirschjagd beiwohnte, ihr prächtig geschmückter Zelter aber, durch ein verwundetes Thier scheu gemacht, mit seiner Reiterin ausriß, warf sich Gomez, der sich in dem königlichen Gefolge befand, dem aufgeschreckten Thiere in den Weg, und rettete die Königin von dem augenscheinlichen Tode, wenn das scheu gewordene Pferd in seiner blinden Wuth über gähen Abgrund dahin gerannt wäre. Verdoppelt wurde ihre Zuneigung zu dem

Jünglinge, den sie in dem Augenblicke der Angst nicht erkannt hatte, als man ihr denselben nannte. Auch der König belobte die kühne, schöne That.

Und bald nach diesem Ergebnisse, als Gomez eben den Kammerdienst bei dem Könige hatte, ließ ihn die Königin rufen.

Du hast mich, guter Gomez, begann sie, mit eigner Lebensgefahr dem mir bevorstehenden Tode entrissen. Ich kann dich für deine That nicht belohnen, und besäße ich alle Schätze der Erde. Zum Glücke belohnt sich alles Gute und Edle aber selbst.

Für euch, erlauchte Königin, sterben zu dürfen, würde ich als das liebste Geschenk des Himmels anerkennen, wie ich schon oft gewünscht, und auch gegen euch geäußert, versetzte Gomez. Dieses Mal war ich nahe daran, meinen Wunsch erfüllt zu sehen.

Als ein Andenken an diesen Tag und an das Verlangen der von dir geretteten Fürstin, dafür dankbar seyn zu wollen, nimm diese goldene Kette, fuhr die Königin fort; sie schmücke deinen Hals, den für mich dem Tode preiszugeben du bereit war'st, sie schmücke deine Brust, die so viel Edelmuth und Treue für deine Königin bewahrt, und zugleich mahne dich das reine Gold der Kette an stete Reinheit deines Herzens. Bleib, wie bisher, der Tugend treu, und es wird dir der Himmel Glück und Freude im reichen Maße bescheren, wie es bisher geschehen.

Der überraschte und erfreute Jüngling fand keine Worte, seinen Dank dafür innig genug auszudrücken. Er fühlte sich zu hoch geehrt, zu reichlich belohnt, und war kaum dahin zu vermögen, das kostbare Geschenk anzunehmen. Mit Thränen im Auge dankte er, und entfernte sich, beschämt durch solche Großmuth und Güte.

Gonsalvo, der überall Auflaurer besoldete, hatte den Vorgang bald erforscht, und freute sich mit satanischer Lust, daß sich ihm nun eine so erwünschte Gelegenheit darbot. Er säumte auch nicht, das Werk der Rache zu vollenden, und seinem Vorhaben die Krone aufzusetzen.

Es war an einem stürmischen Decemberabend, als er, in dessen Gemüthe ein anderer Sturm sich regte, sich allein bei dem Könige befand.

Viel sprachen sie von den politischen Angelegenheiten des Reiches, mehr noch von nicht politischen Dingen. Mit vielem Lobe erwähnte zuletzt der König die Rettung der Königin durch Gomez, der dabei sein eigenes Leben in Gefahr gesetzt.

Ich freue mich wahrlich, sagte der König, diesen edeln Jüngling immer so nahe um mich zu wissen. Treuer, anhänglicher Menschen bedürfen die Könige mehr, als andere, und es finden sich deren so wenige.

Aber er wurde auch für seine That, die nichts mehr und nichts weniger als strengste Pflicht war, reichlichst belohnt, versetzte Gonsalvo.

Belohnt? fragte der König. Ich weiß von

keiner Belohnung. Auch findet der Mensch den schönsten Lohn immer in sich selbst, in seinem Innern, in dem Bewußtsein, edel gehandelt zu haben.

So wissen andere mehr, als eure Majestät, fuhr Gonsalvo fort.

Andere? fragte der erstaunte König. Ich will nicht hoffen —

Auch ich hätte nicht gehofft, was doch geschehen, versetzte Gonsalvo. Der Page ist königlich für seine Pflicht belohnt.

Königlich belohnt, sagst du? erwiederte der König. Wer hat ihn belohnt?

Die, die er gerettet! versetzte Gonsalvo. Seht nur einmal die goldene Kette, welche er am Halse trägt.

Die hat, stammelte der König, die hat —

Die Königin ihm selbst gegeben, entgegnete Gonsalvo. Ich weiß es aus seinem Munde. Doch wäre es diese Kette nur allein; ich befürchte, er ist auch im Besitze ihrer Liebe —.

Nicht möglich! rief Dionis. Isabella ist eine treue Gattin!

Ich möchte keinen Eid darauf schwören, fügte Gonsalvo bei. Der Heuchler findet sich oft bei ihr ein. Auch Gabriella, ihre unzertrennliche Freundin, ist ihm gut. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

So, so sprachst du noch nie! sagte der König.

So hatte ich auch noch nie Ursache zu sprechen, versetzte Gonsalvo, und lange wollte ich auch

nicht sprechen, da ich ungern unangenehme Dinge berühre, besonders in solchen Gegenständen, wie —

Kann auch die Tugend und Frömmigkeit täuschen, rief der König, wer möchte dann noch den Glauben an die Treue der Menschen in seinem Herzen bewahren! Nein, nein, meine Isabella ist keiner Untreue fähig!

Wohl wünschte ich es, daß es so wäre, entgegnete Gonsalvo, wie ihr wähnet, erlauchter König; aber —

Allmächtiger, sende einen Strahl deines Lichtes in meine Seele, daß ich nicht ungerecht richte! sagte der König. Sprich den Pagen.

Wie ihr gebietet, gnädigster König, antwortete Gonsalvo. Er ist ohnehin heute im Dienste. Er wird es nicht läugnen können, denn der Augenzeugen sind zu viele.

Und Gonsalvo ging, um des Königs Befehl zu vollziehen.

Soll ich an der Treue meiner Isabella zweifeln? sagte der König, als er allein war, zu sich selbst. Das hieße wahrlich, an dem Glanze der Sonne zweifeln! Doch hat nicht auch diese Flecken! Irrt ja auch der Gerechte des Tages siebenmal, wie es heißt. Ach, würde ich doch bald überzeugt, daß Gonsalvo Unrecht gehabt! Wankt Isabella, dann ist keine Treue und Tugend in der Welt mehr zu finden! So war mir noch in keinem Treffen zu Muthe, als jetzt bei dieser schrecklichen Nachricht! Der Waffengewalt eines klügern Feindes will ich erliegen, nicht der List

eines treulosen Weibes. Dieß wäre für mich das Schrecklichste! Nein, nein, es ist nicht so, es kann nicht so seyn, wie Gonsalvo wähnt!

Der Höfling kehrte zurück. Sein Blick war ernster, als je. Die Sprache schien ihm zu fehlen. Erschrocken sah ihm der König ins Auge, und begann: Deine Miene und dein Schweigen lassen mich nichts Gutes ahnen. Sprich.

Euere Majestät haben es errathen, versetzte Gonsalvo. Gomez hat nicht geläugnet, daß die Königin ihm eine kostbare Kette geschenkt, und ihm erlaubt, in Gegenwart Gabriella's, sie zu besuchen.

Nun denn, so hat er sich selbst sein Urtheil gesprochen, rief der König. Von diesem Augenblicke an bindet mich keine Pflicht mehr an ein treuloses Weib! Dieß sey ihre Strafe. Auch Gabriella, die Vertraute ihres Herzens, büsse fern von der unedeln Freundin in einem Kloster.

In Wuth entbrannt eilte er hinaus ins Freie, um sein gepreßtes Herz zu erleichtern. Nur von einem Diener begleitet, sagte er, als müßte er einen fliehenden Feind verfolgen, durch die reizendsten Fluren, ohne ihre Schönheit zu bemerken. Unbegrüßt von ihm, beugten sich alle, die ihm begegneten. Verstört war sein Blick, und Niemand wußte sich das Räthsel zu deuten.

Stundenlang irrte er auf dem schaumbedeckten Pferde umher, als er endlich in ein Citronen-Wäldchen gerieth, über welchem Rauch emporstieg.

Er ritt näher und erblickte einen Kalkofen, der eben angezündet ward.

Verstörten Blickes eilte er auf die dabei beschäftigten Leute zu, nachdem er seinem Begleiter, in der Ferne zu halten, befohlen hatte.

Wer ist der Meister? sprach er in wilder Hast zu dem Ersten, der ihm aufstieß. Ich habe Wichtiges mit ihm zu verhandeln.

In demüthiger Stellung trat auch derselbe sogleich vor den König, und erwartete seine Befehle.

Ist dein der Ofen? fragte der König.

Ja, gnädigster König, versetzt der Kalkbrenner.

Dauert der Brand bis Morgen? fuhr der König fort.

O ja, erwiederte der Meister.

Gut, versetzte der König. Morgen mit dem Frühesten sende ich euch einen, den ich gern heimlich aus dem Wege geräumt wissen möchte. Er wird fragen: ob ihr die Befehle des Königs vollzogen habt. Der Erste, der so zu euch spricht, der ist's. Den nehmt, und werft ihn in den Ofen. Dann bringt mir Nachricht, und holt euch den Lohn.

Aber, gnädigster Herr, stammelte der Meister —

Kein aber, entgegnete zürnend der König. Der König befiehlt, und seine Befehle sind für euch Gesetze, die ihr genau, und ohne Gegenrede, zu befolgen habt. Euer Leben bürgt mir für die pünctliche Befolgung meines Auftrages.

Nach diesen Worten sprengte er zurück zu sei-

nem Begleiter, und beide eilten in wilder Hast dem Palaste zu.

Der Meister wollte nicht recht daran.

Wer weiß, sagte er zu seinem Knechte Pedro, welche übereilte Hitze den König zu dieser sonderbaren und grausamen Strafe bestimmte.

Was kümmert das uns, fiel ihm Pedro in die Rede. Der König will's, der König ist Herr über Leben und Tod, er belohnt uns dafür noch obendrein. Ich vollziehe seine Befehle, wenn du nicht willst. Ist's nicht Recht, so mag er die Sache verantworten: uns kümmert das nicht: wir befolgen nur seine Aufträge.

Bedenklich schüttelte der Meister den Kopf, denn er konnte diesen Aeusserungen nicht beistimmen.

Laß nur mich machen, fuhr Pedro fort. Ich will mit dem Kerl schon fertig werden. Ein Paar Höflinge nehme ich gleich allein auf meine Faust. Dann aber fordere ich auch den Lohn ganz allein für mich.

Das Blutgeld überlasse ich dir gern, versetzte der Meister: wenn du nur nicht selbst zuletzt gleiches Loos mit ihm theilest. Man räumte oft hörte ich schon in meiner Kindheit erzählen, mit dem Gehängten auch den Henker aus der Welt.

Das wäre ein schöner Lohn! sagte Pedro. Dessen halte ich den König nicht für fähig. Nein, nein, dahin wird es nicht kommen.

Ach, daß der König sich gerade zu mir verirren mußte! sprach der Meister: ein Anderer wäre vielleicht minder gewissenhaft gewesen. Heilige Mut-

ter Gottes bewahre mich vor solcher unchristlichen That!

Du hörst ja, Meister, daß ich sie auf mich nehme, sagte Pedro.

Aber mein Leben? entgegnete der Meister.

Du überlassest mir die Belohnung, und den König wird es wenig kümmern, ob du, oder ich den Burschen aus der Welt geschafft, fuhr Pedro fort.

Nun, in Gottes Namen, versetzte der Meister, ich überlasse dir alles, mag aber bei der Geschichte nicht zugegen seyn, und will mittlerweile ein Geschäft in der Entfernung suchen.

Das magst du, sagte Pedro: ich lauere aber, wie der Tieger, auf die Beute, die mir reichlichen Gewinn einbringen wird.

Ich rechne auf deine Verschwiegenheit, fügte der Meister bei.

Rechne immer darauf, entgegnete Pedro. Du kennst mich ja als einen Kerl, der zu allem taugt, treu, und verschwiegen ist, wenn es nur etwas einbringt.

Der Meister entfernte sich nach dieser Zwiesprache, um in einiger Entfernung Holz zu fällen.

Pedro wich nicht von dem Ofen, denn die ihm versprochene Belohnung war ein zu mächtiger Reiz für ihn, bald sein Opfer erhaschen zu können.

Mittlerweile war der König in die Burg zurückgekehrt. Finster und ernst sah sein Blick, und sprachlos blieb sein Mund, während es furchtbar in seinem Innern stürmte.

Durch Gonsalvo wurde nun Gomez beauftragt, mit dem Frühesten nach der ihm genau bezeichneten Gegend sich zu begeben, und den Meister des ihm zugleich beschriebenen Kalkofens zu befragen: ob er des Königs Befehle vollzogen habe.

Freudig vernahm der Jüngling den ihm übertragenen königlichen Befehl, und machte sich sehr früh auf den Weg. Es war ein herrlicher Sommermorgen. Die Sonne leuchtete mit glühenden Strahlen am lasurblauen Himmel, und balsamische Düfte erfüllten die heitere Luft. In dem herrlichsten Farbenschmelz schimmerten die Fluren, und das Grün der Bäume spielte lieblich mit der Bläue des von keinem Wölkchen getrübten Himmels. Melodisch ertönte der Gesang der muntern Vögel, welche dem Schöpfer der Welten ihr Morgenlied brachten. Die Menschen waren wieder rings umher erwacht, und hatten ihre gewohnten Beschäftigungen begonnen. Vom Thurme einer ländlichen Kirche, der sich jetzt Gomez nahte, erscholl der feierliche Klang einer zum Gebete einladenden Glocke. Bald darauf läutete es auch zur Messe. Der fromme und tugendhafte Jüngling, der, wie die Königin ihn diesfalls oft belehrt, keinen Tag unterließ, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, eilte zur Kirche, und freute sich, als bald ein Priester die Stufen des Altares betrat, um das Opfer zu verrichten. Mit Ehrfurcht und innigster Andacht wohnte er der heiligen Handlung bei. Schon wollte er sich, nachdem der Priester den Altar verlassen, entfer-

nen, als eine zweite Messe begann. Da es noch früh am Tage, und ihm keine Zeit bestimmt war, wann er eintreffen sollte, so wohnte er auch dem zweiten Meßopfer mit einer Andacht bei, welche sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt.

Nun setzte er erst mit frohem Herzen seinen Weg fort, vertieft in fromme Betrachtungen über den Schöpfer und seine schöne Schöpfung, in deren Anschauen er sich entzückt fühlte. Unbegreiflich war es dem frommen und tugendhaften Jüngling, wie der Mensch, dem das hohe Glück geworden, der schönen Schöpfung sich zu freuen, irgend einem Laster sich preisgeben, der Lüge, der Wollust, dem Geize, und unbändiger Herrschlust fröhnen könne, da alle diese Laster früh oder spät sich selbst an denen rächen, die ihnen thöricht huldigen, anstatt sich der Andacht und Frömmigkeit, der Sittenreinheit und jeder Tugend zu widmen. Dabei erinnerte er sich an die häufigen schönen Lehren der weisen und edeln Königin, nie den Pfad der Tugend und Wahrheit, der Andacht und Frömmigkeit, zu verlassen, und die Keuschheit, als das köstlichste Kleinod, zu bewahren.

Ja, sprach er zu sich selbst, treu will ich, edle, tugendhafte Königin, in meinem Herzen bewahren, was du mich lehrtest, Keuschheit, Frömmigkeit, Treue gegen Gott und Menschen, nie will ich vergeßen des Dankes, den ich dir schuldig bin, und dich preisen als das Muster aller Frauen. Welche Sterbliche gliche auch wohl dir, vortreffliche Fürstin? und welche Edle dir, Gabriella? Solche

herrliche, gleichgestimmte Seelen werden nur selten geboren.

Während solcher Selbstgespräche war er dem ihm bezeichneten Kalkofen näher gekommen. Die bei ihrer Arbeit Beschäftigten achteten nicht auf ihn, und schienen, ihn nicht erwartet zu haben.

Er nahte sich einem, in welchem er den Meister zu erkennen glaubte, weil er den übrigen zu gebieten schien, mit der Frage: ob der Befehl des Königs vollzogen sey?

Die an ihn gestellte Frage wurde bejahend beantwortet.

Aber der hat uns zu schaffen gemacht, rief Pedro, der eben herbei kam, und Frage und Antwort vernommen. Der Lohn ward sauer verdient. Bald wollen wir ihn holen.

Ohne sich um dessen Worte zu bekümmern, da ihm nichts weiter, als die Erkundigung, ob des Königs Befehl vollzogen wäre, aufgetragen war, entfernte sich Gomez, nm dem Könige die Nachricht zu hinterbringen, daß alles genau befolgt sey, was er befohlen, sich freuend, daß es geschehen, ohne jedoch zu wissen, was geschehen.

Auch auf dem Rückwege dachte er nur immer, wie er seine Pflichten gegen Gott und Menschen immer genau erfüllen, und fromm und tugendhaft zu seyn sich stets bestreben wolle.

Lieber arm und tugendhaft, als reich und lasterhaft, sagte er zu sich selbst. Nicht alle Schätze der Erde würden mich dahin vermögen, nur Ein unwahres Wort zu sprechen, geschweige irgend

einem andern Laster mich hinzugeben. Wie kann wahrer Friede in dem wohnen, der Zank und Hader liebt, der verfolgt und verleumdet, dem Spiele, dem Trunke, oder noch Unedlerem sich preisgibt! Ich lebe mit mir und aller Welt im Frieden, und habe nichts zu wünschen, als der Königin recht dankbar seyn und recht viel Gutes noch wirken zu können, bis die Stunde schlägt, wo eine schönere Zukunft mich aufnimmt.

Unter ähnlichen Betrachtungen war er in der königlichen Burg angelangt.

Da er eben nicht den Dienst hatte, so meldete man seine Rückkunft, und sein Verlangen, dem Könige Bericht von dem, was ihm befohlen war zu verrichten, zu erstatten.

Laßt ihn kommen, donnerte dem anmeldenden Pagen der König entgegen.

Zitternd, obgleich sich im Innern nur der Tugend bewußt, trat Gomez ins Gemach.

Wuthentbrannt zürnte ihm der König entgegen: Warum befolgtest du meine Befehle nicht, Elender?

Ich habe sie, versetzte Gomez schüchtern, gewissenhaft befolgt, eure Majestät: nur mag ich darin gefehlt haben, daß ich vielleicht zu spät dort eintraf, denn ich sprach auf dem Wege dahin in Kirchen zu, und wohnte zwei heiligen Meßopfern bei. Doch sey alles genau nach euerm Willen befolgt worden, sagte mir der Meister des Kalkofens.

Fort, fort! rief der König. Gomez enteilte

dem Gemache, ohne zu ahnen, was den König in solche Wuth gebracht.

Was mir bisher nur im Dämmerlichte erschien, ist mir nun zur schrecklichsten Gewißheit geworden, rief der erstaunte und bestürzte König wüthend aus, und stürmte durch das Gemach.

Doch bald ermannte er sich, und wie eingewurzelt haftete sein Blick am Boden, und starrte gräßlichwild nach Einem Gegenstande.

Dieß ist Gottes Fügung! rief er endlich aus. Gott selbst hat hier gerichtet! Längst hätte ich mich von Gonsalvo's bösem Sinn überzeugen sollen, denn nie sprach er Gutes von seinen Nebenmenschen. Gomez wurde mir immer als ein frommer, gottesfürchtiger, und keuscher Jüngling gerühmt. Gott hat den Schuldigen gerichtet, und die Unschuld gerettet! Wie leicht lassen sich doch die Fürsten täuschen, und verdammen die Unschuld, während der Schuldige triumphirt! Hier hat der Himmel den Schuldlosen gerettet und den Schuldigen bestraft.

Mittlerweile hatte man dem Könige gemeldet, daß der Meister mit einem Knechte eines nicht allzufernen Kalkofens in der Residenz eingetroffen sey, und vorgelassen zu werden bitte, und man ihm bedeutet habe, sein Verlangen dem Könige hinterbringen zu wollen.

Man lasse ihn augenblicklich zu mir kommen, sagte der König in wilder Hast: ich will ihn sprechen.

Der Page ging; und der Meister erschien mit Pedro in ehrfurchtsvoller Stellung vor dem Könige.

Ihr habt, zürnte ihnen der König entgegen, meinen Befehlen zuwider gehandelt, und verdientet die nämliche Strafe!

Zitternd stammelte der Meister: Wie euere Majestät befohlen, so ist geschehen. Der Erste, der gekommen, und gefragt, ob eure Befehle vollzogen wären, wurde augenblicklich in den Ofen geworfen, ob er sich gleich gewaltig sträubte, vorgebend, er wolle nur fragen, ob schon einer da gewesen, der eine ähnliche Frage gestellt, er sey nicht der für den Ofen Bestimmte, sondern nur, weil der König noch keine Nachricht erhalten, ob seine Befehle vollzogen, hergeeilt, die Ursache zu erfragen, warum es nicht geschehen, da er den Augenblik nicht erwarten könne, wo man ihm Nachricht brächte.

Später, fuhr Pedro fort, ist wohl ein Anderer mit der nämlichen Frage gekommen; allein es hieß: der Erste, der kommen und fragen würde, ob des Königs Befehle vollzogen sey'n, sollte in den Ofen geworfen werden; zwei dem Tode zu übergeben, waren wir nicht beauftragt. Auch hätte uns der Jüngling gedauert, der so gutherzig und unschuldig zu seyn schien, während der, der verbrannt wurde, schon der für den Ofen Geeignete zu seyn uns mehr bedünkte. Wir glauben auch, daß es so besser geschehen, wie es geschah, als wenn der Zweite das Opfer geworden wäre. Wir bitten nun um unsere Belohnung, und zwar mit Recht, da wir, wie wir nicht zweifeln, das Land von einem bösen Menschen befreit haben.

Nannte er euch nicht seinen Namen? fragte der König.

Gonsalvo, wenn wir recht gehört, versetzte Pedro, wollte er heißen.

Ich kann es für nichts anders, sprach der König, als für eine Fügung des Ewigen erkennen, daß es so ging, wie ihr sagt. Durch ein Wunder mußte mir der Himmel die Augen öffnen. Geht, und laßt euch tarsend Realen von meinem Schatzmeister bezahlen.

Ein Page wurde befehligt, sie zu dem Schatzmeister zu führen.

Ruft mir die Königin, daß ich reuig zu ihren Füßen sinke, ruft mir Gomez, daß ich ihm sage, welch ein Schicksal ihn erwartet, und wie wunderbar ihn Gott gerettet habe, fuhr der König fort.

Erstaunt über die Sinnesänderung ihres Gemahls, erschien Isabella, uneingeweiht in die Geschichte, und später Gomez, nichts Gutes ahnend, da er durch zu langes Verweilen in der Kirche, seiner Meinung nach, seine Geschäfte nicht, wie er gesollt, besorgt haben möchte.

Doch die freundliche Miene, mit der ihn der König empfing, benahm ihm alle Furcht; auch die Königin sah ihm freundlich ins Angesicht.

Der König erzählte nun mit allen Merkmalen der Reue den ganzen Vorgang, und schloß sich von diesem Augenblicke an enger, als je, an seine treue Gattin, die, wie er, ebenfalls die Hand des Himmels in diesem Vorfalle erkannte, und ihm mit Thränen dankte, daß er einen solchen Gräuel,

den der König im Begriffe zu verüben war, abgewendet. Aber auch Gonsalvo's schrecklichen Tod bedauerte sie, und betete für seine Seele, die in ihren Sünden dahingefahren, denn sie umfing alle Menschen mit gleicher Liebe, und freute sich ihres Glückes, wie ihr ihr Unglück nahe ging.

Und da ihr nun vollends ihr Gemahl wieder zurückgegeben war, da er ihr gelobte, fortan treu nur an ihr zu hängen, und keinen Einflüsterungen böser Rathgeber mehr Gehör zu geben, da ward sie mit den freudigsten Empfindungen erfüllt. Sie veranstaltete kirchliche Feierlichkeiten, und vermehrte reichlich die von ihr gegründeten milden und frommen Stiftungen für Arme, Kranke und Waisen. Einen erfreulicheren Tag, als den der Rückkehr der ehelichen Treue und erneuten Tugend ihres Gemahls, glaubte sie in der langen Reihe ihrer schönsten Tage noch nicht zu zählen. Auch war sie hoch erfreut, daß nun ein anderer Führer für ihren Alphons bestimmt wurde, obgleich die ersten Eindrücke, die der böse Gonsalvo auf das in frühester Jugend so empfängliche Gemüth des Prinzen gemacht, wohl unaustilgbar waren, und keine noch so liebreiche Rede und Ermahnung eine Sinnesveränderung mehr bei ihm zu bewirken schien. Stolz und Ernst war und blieb sein Charakter, und kalt und abstossend sein Benehmen gegen Jedermann. Niemand suchte, Niemand liebte seinen Umgang, denn wen spricht Stolz, Rauhheit und Kälte an? Er selbst beraubte sich demnach vieler Freuden des Lebens,

welche freundliches Benehmen dem Menschen gewährt.

Fortan lebte das königliche Paar neuerdings in schönster Eintracht. Hätten nicht traurige Ahnungen des Kronprinzen wegen Isabella's Gemüth manchmal getrübt, kein höheres Glück würde irgend einer Sterblichen, als ihr, erblüht seyn.

Heilig nannte schon der Zeitgenosse der Königin Wandel, weise jede ihrer Handlungen, und nah und fern eilten die Angesehensten zu ihr, ihren Rath und Ausspruch, und ihre Vermittelung in den wichtigsten, verwickeltsten, und schwierigsten Angelegenheiten sich zu erbitten. Sie beruhigte und vereinigte empörte Gemüther. Mancher, dem Ausbruche reife Kampf unterblieb auf ihr Zureden, und Friede, Ruhe und Eintracht gedieh, wo sie, gerufen als Vermittlerin, erschien. Als einst die Bürger von Lissabon sich parteiten, und schon gefahrdrohend gegeneinander standen, trat Isabella zwischen die Empörten, und versöhnte sie. Und mit Freuden opferte sie ihre Besitzthume, um einem blutiges Verderben dräuenden Kampfe zwischen ihrem Gemahle und seinem Bruder Einhalt zu thun. Sie war es auch, welche die entzweiten Könige, Jacob von Aragonien und Ferdinand von Castilien, bewog, sich dem schiedsrichterlichen Urtheile ihres Gemahls zu unterwerfen, nachdem mehrere Könige sich vergebens bemüht hatten, die Streitenden zu versöhnen. Drei Könige und eben so viele Königinnen fanden sich zu Tarragona ein, wo die Aussöhnung zu Stande kam,

der Friede wieder hergestellt, und die alte Eintracht in den königlichen Häusern erneuert wurde. So erstickte sie auch durch ihre Weisheit einen schon in verheerende Flammen ausgebrochenen Krieg zwischen Portugal und Castilien.

Durch die Ruhe, welche die Klugheit der Königin und ihre friedlichen Vermittelungen dem Reiche zu bewahren wußten, gelang es dem Staate, sich durch Schifffahrt und Handel zu einem der ersten Verkehr treibenden Völker emporzuschwingen. Auch die Wissenschaften fanden in Portugal unter Dionis gedeihliche Pflege.

Da um diese Zeit der Orden der Tempelritter, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts zum Schutze der nach dem gelobten Lande Pilgernden entstanden, in der Folge aber den christlichen Glauben und das heilige Grab zu vertheidigen die Verpflichtung erhalten, in ganz Europa auf eine ungerechte Weise vertilgt wurde, stiftete Dionis, der sich von der Schuld der Mitglieder dieses um die Christenheit hoch verdienten Ordens nicht überzeugen konnte, aus den Gütern desselben in Portugal einen diesem ähnlichen Orden, den Orden Christi, während der blutdürstige Philipp der Schöne von Frankreich, der die Veranlassung zur Vertilgung desselben war, und grausam gegen die Mitglieder und ihren Ordensmeister verfuhr, die Güter für minder edle Zwecke benutzte.

Mittlerweile hatte sich die Nachricht verbreitet, daß in dem Königreiche Castilien ein dem Gomez weitläufiger Verwandter kinderlos verstor-

ben sey, und reiche Schätze hinterlassen habe. Mit Freuden hörte Isabella die Nachricht, ohne sie zur Zeit dem Jünglinge mitzutheilen, verwendete sich aber für ihn, um, wo möglich, ihm den Besitz eines reichen Erbes zu verschaffen, da, wie es hieß, kein anderer Verwandter dazu auszumitteln wäre.

Ihre Verwendung wurde auch bald mit dem schönsten Erfolge belohnt, denn sie erhielt die Erklärung, daß, nach allen eingeholten Erkundigungen, Gomez der alleinige Erbe der reichen Hinterlassenschaft sey.

Und noch den nämlichen Abend, da ihr diese erfreuliche Nachricht geworden, ließ sie den Jüngling rufen.

Wenn dich, sprach sie zu ihm, der Himmel besonders begünstigt und dir große Reichthümer bescheret hätte, würdest du dich dessen nicht höchlich freuen?

So glücklich werde ich wohl nie seyn, versetzte Gomez.

Wenn es aber doch so wäre? fuhr die Königin fort.

Dann würde ich mich dessen nur darum freuen, um, wie ihr, gnädigste Frau, Andern Gutes thun zu können, erwiederte Gomez. Für meine Bedürfnisse habt ja ihr längst mit beispielloser Milde gesorgt.

Es ist so, lieber Gomez, fuhr die Königin fort. Der Himmel, der dich schon einmal von dem Tode gerettet, hat dich nun auch mit Reichthum

bedacht, um dadurch deine Tugenden zu belohnen. Die Schätze rühren von einem sehr weitläufigen Anverwandten in Castilien her.

Nein, so großen Glückes, als mich der Himmel würdigt, bin ich nicht werth, entgegnete Gomez. Der arme Gomez soll nun des Reichthums sich erfreuen! Ich weiß wahrlich nicht, wie mir zu Muthe ist. Doch dank' ich dem Himmel für das Geschenkte, und freue mich, daß er es nicht in die Hände eines Verschwenders legte, wo es vielleicht zum Bösen verwendet werden könnte.

Die Güter, sagte die Königin, liegen in Castilien. Willst du dich dahin begeben und dort deine Tage verleben?

Nein, Portugal verlasse ich nicht, so lange meine Königin lebt, sprach Gomez. Täglich von den Werken ihrer Weisheit, Tugend und Milde zu hören, täglich Zeuge des Dankes froher Menschen zu seyn, den sie der Hochgepriesenen spenden, kann ich mit eiteln Erdengütern nicht vertauschen. Man soll die Güter verkaufen.

Dein Entschluß freut mich; er ist ein Werk deines guten Herzens, sagte die Königin.

Und sofort wurden Anstalten getroffen, die Güter zu verkaufen, und das dafür Erlösete auf sichere Renten zu legen.

Aber so freigebig auch Gomez mit den ihm gewordenen Schätzen war, so schienen sie sich doch, anstatt zu vermindern, zu vermehren. Deswegen beschloß er, damit das Glück irgend eines guten Geschöpfes zu gründen, das dessen werth wäre,

und mit dem er auf gleicher Bahn zu wandeln wünscht.

Als an einem herrlichen Sommerabende, ehe noch die Sonne ihre glühenden Strahlen in das Meer tauchte, die Königin in den zierlichen Laubgängen des an den Palast stoßenden Gartens, mit ihren Frauen, lustwandelte, nahte sich Gomez in ehrfurchtsvoller Stellung seiner Gebieterin.

Was führt dich, guter Gomez, hierher? sagte die Königin.

Ein geheimes Anliegen, versetzte Gomez.

Isabella hieß die Frauen, in deren Mitte sich auch Gabriella befand, etwas langsam hinter ihr hertreten, während sie allein rascheren Schrittes mit Gomez vorwärts ging.

Nun, und dieses Anliegen wäre? fragte die Königin.

Ich habe, fuhr Gomez fort, meine Lage reiflich überdacht, und wünschte, meine Schätze mit einem guten Geschöpfe zu theilen.

Ein schöner Vorsatz, versetzte die Königin.

Gabriella! stammelte Gomez.

Augenblicklich nahm die Königin das Wort, und sprach:

Ich lobe deinen Entschluß, und zweifle nicht, daß meine Freundin mit Freuden in den Antrag willigen werde. Morgen mehr.

Gomez entfernte sich; und die Königin mengte sich nun wieder unter ihre Begleitung, verloren in Entzücken über die Schönheit des herrlichen Sommerabends.

Noch weilten alle in den dunkeln Laubgängen, als bereits der Gesang der Vögel verstummt war, und Stille sich über Portugals Gesilde gelagert hatte. Nur das Plätschern der zahlreich springenden Wasser in dem wahrhaft königlichen, mit den herrlichsten Wohlgerüchen von Zitronen, Pomeranzen, und Platanen erfüllten Garten unterbrach das feierliche Schweigen.

Und als sie wieder in die Burg zurückgekehrt waren, wo sie eine prachtvolle Abendtafel erwartete, und in den wie am hellsten Tage erleuchteten Sålen und Gemächern der Schimmer der Fackeln sich in den zahllosen Spiegeln vervielfältigte, sprach die Königin zu Gabriella: Freundin, mit wem glaubst du, daß Gomez seine Schätze in Zukunft zu theilen Willens sey?

Wie könnte ich das errathen, versetzte Gabriella. Wer vermag in den Herzen der Menschen zu lesen?

Mit einer edeln, frommen, tugendhaften Seele, mit dir, gute Gabriella! entgegnete die Königin.

Erröthend, den Blick an den Boden geheftet, schwieg das keusche Mädchen lange Zeit. Endlich nahm sie wieder das Wort, und sprach: Meine königliche Freundin erlaubt sich mit mir wohl nur einen Scherz?

Bewahre der Himmel, versetzte Isabella: es ist hoher Ernst. Ich las in des edeln Jünglings Herzen diesen Wunsch, ehe er ihn noch ausgesprochen.

Ich? stammelte Gabriella. Nein, nimmer-

mehr! In der Stille klösterlicher Einsamkeit will ich meine Tage beschließen, sollte der Himmel dich vor mir zu sich rufen, ob ich gleich täglich zu ihm flehe, mich früher aufzunehmen in die Wohnungen des ewigen Friedens und des höchsten Glückes.

Dich in stiller, einsamer Zelle nur der Andacht zu weihen, ist schön und rühmlich, versetzte die Königin: aber auch die Familienkreise brauchen edle Menschen. Es gibt wohl, außer Gomez, keinen edleren Jüngling, wie du aus einem alten, berühmten Geschlechte entsprossen, fromm und tugendhaft, der besten Gattin werth. Laß ihn nicht vergebens hoffen, und reich' ihm die Hand am Altare zur ewigen ehelichen Treue. Laß es ihn auch bald erfahren, welches Glück ihm beschieden.

Ach, Königin, mein Herz ist beklommen, ich weiß nicht, wie mir durch den unerwarteten Antrag geschah, sagte Gabriella. Ich fühle mich wahrlich dieses Glückes unwerth, da so Viele Vorzüge vor mir besitzen, und sich freuen würden, ihre Tage mit diesem edeln Jünglinge zu theilen.

Ich kenne deine Bescheidenheit und Demuth, kenne die geheimste Neigung deines Herzens seit den frühsten Tagen unsrer Jugend, und will nun an deiner Stelle handeln, sprach Isabella. Bald führt dich Gomez an den Altar, und ganz Lissabon segnet eure Ehe, und flehet zum Himmel um Glück für euch.

Da rief man sie zur Abendtafel, und die Geschichte war für den heutigen Tag geendet.

Aber schlaflos verfloß der guten Gabriella die Nacht. Tausend Gedanken durchkreuzten sich in ihrer Seele, und nicht wußte sie sich in den sie überraschenden, unerwarteten Antrag zu finden. Bald wollte sie schon jetzt das Kloster wählen, um dem Jünglinge nicht die Hand geben zu dürfen, bald bedünkte es sie wieder unedel, dessen Wünschen entgegen zu seyn, da er sie vor Tausenden ausgewählt. Und wahrlich in einer sonderbareren Lage hatte sie sich noch nie befunden, so widerstreitende Gefühle waren noch nie in ihrem Herzen rege geworden. Sie warf sich vor dem in ihrem Schlafgemache befindlichen Altare auf ihre Kniee, und flehte zu Gott um Rettung aus diesem Labyrinthe. Da bedünkte es sie, als flüstre eine leise Stimme ihr zu: dem tugendhaften, allgemein hochgepriesenen, und von Gott so wunderbar geretteten Jüngling ihre Hand zu reichen. Getrost fühlte sie sich nun, und ihr Entschluß war gefaßt, ehe noch die Sonne über Lissabon heraufstieg und die Thurmspitzen der vielen majestätischen Münster und Kirchen vergoldete.

Und als Gomez erfuhr, welches glückliche Loos seiner harre, da wußte er sich im Gefühle seiner Freude nicht zu fassen, und eilte, dem Himmel dafür im brünstigen Gebete zu danken.

Mit beinahe königlicher Pracht wurde die Vermählung gefeiert, und die ganze Stadt drängte sich herbei, als über dieses tugendhafte Paar der Prie-

ster den Segen sprach, und beide unter rührenden Ermahnungen einweihte zu dem heiligen Bunde, den sie für Zeit und Ewigkeit miteinander geschlossen.

Aber nicht trennte sich Gabriella von der geliebten Königin, sie blieb auch fortan ihre innigste Freundin, und wohnte mit ihrem Gatten an dem königlichen Hofe.

So verflossen der schönen Tage wieder viele, und Gomez und Gabriella wetteiferten mit der Königin im Wohlthun und Beglücken, denn alle waren mit den reichsten Schätzen ausgestattet, welche sie zu keinen edleren Zwecken zu verwenden wußten.

Mittlerweile wurde Dionis wieder in manche Streitigkeit verwickelt, so sehr er auch den Frieden lieben mochte, besonders mit den Mauren, gegen die er selbst mit seinem erklärtesten Feinde zog.

Auch mit der Geistlichkeit erneuerten sich unter ihm die schon unter seinem Vater begonnenen Streitigkeiten, indem jene sich weigerte, Beiträge, welche auch Dionis forderte, zu den Staatszwecken zu liefern. Doch seine und der Königin Klugheit wußte alles mit friedlichen Mitteln ins Reine zu bringen.

Immer mehr und mehr herangereift waren indessen die Sprößlinge des erlauchten Königshauses von Portugal, und eheliche Verbindungen mit andern Häusern, mitunter aus Staatsrücksichten, einzugehen, wünschten Dionis und Isabella.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als Isabella, ihre ältere Prinzessin Constantia, und ihre unzertrennliche Freundin Gabriella an den lieblichen Ufern des Tajo wandelten, sich freuend der wiederaufblühenden Natur, des tausendstimmigen Sängerchores in den Lüften, der balsamisch duftenden Blüthen der Bäume, und des wunderschönen Farbenschmelzes der Blumen, mit dem die neuergrünenden, vom muntern Gesange der Grillen erschallenden Fluren mit unnachahmlichem Reize herrlich prangten.

Liebe Constantia, nahm Isabella das Wort, wohl wünschte ich, daß du mir nie entrissen werden möchtest: allein nichts Beständiges hat uns der Himmel hiernieden beschert.

Ach, liebe Mutter, rief Constantia, und schmiegte sich enger an sie an, ich werde euch ja doch nicht verlassen müssen! Nur an eurer Seite bin ich meines Lebens froh.

Wohl wünschte ich, fuhr Isabella fort, daß du dich nie von uns, die dich so innig lieben, trennen dürftest: allein es ist nun einmal schon der Lauf der Dinge, daß nichts beständig dauert, und nicht selten der Taumel der Freude sich plötzlich in Trauer verwandelt. Doch Trauriges, gute Constantia, steht dir nicht bevor, wohl aber Freude die Fülle.

An eurer Seite, theure Mutter, ist die Freude mir doppelt lieb und werth: getrennt von euch kenne ich keine, entgegnete Constantia.

Der Tugend erblüht überall Freude, versetzte die Königin, dem sittsamen Mädchen lacht über-

all ein Paradies. Bald wird die Krone von Castilien auf deinem Haupte glänzen: Der König wirbt um deine Hand.

Ferdinand, rief Constantia, dessen Haus in langen Fehden mit Portugal lebte? Nimmermehr!

Doch Constantia, doch! sprach Isabella. Die Liebe hat nichts mit Schwert und Lanze, und den Werkzeugen des Krieges zu schaffen. Ferdinand wünscht, dich neben sich auf den Castilischen Thron zu erheben, und wir wünschen es aus Gründen, welche das Wohl des Portugiesischen Staates uns gebietet. Es geschieht nur gar zu oft, daß die Kinder der Könige für Staatszwecke sich opfern müssen.

Ach, wie glücklich, sagte Constantia, sind dagegen die geringsten Bürgerstöchter; sie wählen sich einen Gatten nach Lust und freier Wahl; uns bestimmt man ihn, nicht selten ohne ihn zu kennen.

Leider, sprach Isabella, daß es so oft ist, und vielleicht immer so seyn wird.

Ferdinand ist ein edler Fürst, setzte Gabriella bei, er wird Constantia's Liebe nicht unwerth seyn. Auch die Castilischen Gefilde sind nicht minder schön, als die Fluren Portugals. Das Volk wird seine neue Königin lieben und segnen, wenn es ihren Edelsinn einmal näher kennen gelernt haben wird.

Wenn es das Wohl des Vaterlandes verlangt, wenn es meine Aeltern wünschen, dann, sagte Constantia, bin ich zu jedem Opfer bereit.

Dieses Mal, versetzte Isabella, denk' ich, soll es kein Opfer seyn, welches dem Staatswohle gebracht

wird. Glück und Freude erwarten dich an der Seite des edeln Ferdinands.

Und bald wurden große Anstalten zur Vermählung getroffen. Prachtvolles Geschmeide, kostbare Kleider, Juwelen, Gold und Silber die Fülle waren zum Brautschatze bestimmt, damit sie einer Königstochter würdig einziehen möchte in die Hauptstadt ihres neuen Reiches, welches ihr vom Himmel zugedacht war.

Häufige Thränen flossen, als Constantia aus dem Kreise ihrer Lieben schied, und lange weinte man ihr nach, denn geliebt von ganz Lissabon war das freundliche, einzig gute, für alles Edle empfängliche Mädchen.

Und als sie Castiliens Grenze erreicht, als sie eingezogen in die prachterfüllte königliche Burg zu Madrid, da wurde sie mit einer Freude empfangen, für welche die Sprache keine Worte hat; und lauter Jubel herrschte im ganzen Reiche, als das schöne jugendliche Paar in dem volkreichen Valladolid mit wahrhaft königlicher Pracht getraut ward.

Vor allen aber hatte sie die Schwester ihres königlichen Gemahls, die Prinzessin Beatrix, schon im ersten Augenblicke liebgewonnen, und war von nun an ihre vertrauteste Freundin geworden.

Dich zur Freundin zu haben, ist das höchste Glück des Lebens, sagte eines Tages Beatrix zu der Königin. Wo weilt wohl noch eine Sterbliche, welche an Geist und Herz dir ähnlich wäre!

Welchen kostbaren Schatz besitzt an dir Castilien, welche engelgleiche Gemahlin Ferdinand!

Erröthend heftete die bescheidene Constantia ihre Blicke an den Boden.

O wie glücklich ist Ferdinand, dich zur Gattin erkoren zu haben! mit dir, Holdeste der Sterblichen, den Thron zu theilen! fuhr Beatrix fort.

Und wer dich, Liebe, zur Gattin wählte, und mit dir einen Thron bestiege, würde noch ungleich glücklicher seyn, versetzte Constantia.

Als beide an einem lieblichen Sommerabende, wie gewöhnlich, in einer Jasminlaube des wahrhaft mit königlicher Pracht ausgeschmückten Gartens an dem Palaste saßen, nahm Beatrix zuerst das Wort, indem sie sagte: Theure Constantia, heute habe ich von meinem Vater etwas erfahren müssen, was ich lieber nie erfahren hätte, da ich dadurch, kaum daß ich mich an deiner Seite unnennbar glücklich fühlte, nun wohl bald für immer von dir getrennt werde.

Laß uns, versetzte Constantia, zum Himmel flehen, daß es nicht geschieht. Untröstlich würde ich über deinen Verlust seyn.

Und doch wird nichts mich retten, fuhr Beatrix fort, denn die Staatsbeschlüsse der Könige ändert nichts. Ich bin, wie einst du, zur Braut eines königlichen Sprossen bestimmt.

Und dieser Sprosse wäre? fragte Constantia ängstlich.

Dein Bruder, erwiederte Beatrix.

Mein Bruder! rief erstaunt die Königin.

Man sagt, fuhr Beatrix fort, er sey von rauher Sinnesart, stolz auf seine königliche Würde, und liebe das Volk nicht.

Dir, denk' ich, versetzte Constantia, wird er doch mit Liebe begegnen.

Laß uns beten, sprach Beatrix, daß Gott seinen Sinn ändern möge!

Hast du doch an meiner Mutter eine zärtliche, theilnehmende Freundin, an ihrem Gatten einen für das Wohl der Seinigen höchst besorgten Vater, und auch meine Schwestern werden alles aufbieten, was dir das Leben angenehm machen kann, sagte Constantia. Daß aber ich dich, kaum gefundene einzige Freundin, wieder verlieren soll, das ist für mich hart. Ach, wer hätte das vor wenigen Augenblicken nur geahnet! Aber so wechseln bei den Menschen Freude und Schmerz, und jeden Augenblick stehen wir in Gefahr, unser Liebstes zu verlieren! Ich will meinen Vater bitten, eine andere für meinen Bruder zur Braut zu erkiesen, wenn diese Verbindung zweier mächtiger Fürstenhäuser nicht Staatsabsichten gebieten. Eine Freundin, wie dich, finde ich in ganz Castilien nicht!

Und was sie gesagt, geschah. In den rührendsten Ausdrücken bat sie ihren Vater, ihre Beatrix ihr nicht zu entreißen, da sie, ohne dieselbe, das Leben nur zur Hälfte genossen zu haben bedünken würde, sie betheuerte, das sanfte Geschöpf eigne sich auch nicht wohl für den Bruder, wohl aber würde eine mehr männliche Seele demselben besser zusagen, und flehte zuletzt, dieselbe, wenn es

möglich wäre, nicht politischen Zwecken zu opfern, welche ihr fremd seyn, und welche der Gründe mehr waren, die ihr die Liebe für ihre Freundin eingab.

Doch, was sie schon geahnet, geschah. Ihr Vater bestand durchaus auf der Vermählung des Infanten mit Beatrix, indem durch diese Wechselheirathen Portugal in den Besitz bedeutender Ländereien komme, welche die Königin Wittwe Beatrix noch besitze.

So mußten sich demnach wohl die beiden edeln Schwesterseelen dem harten Beschlusse des Königes fügen. Doch suchten sie, so viel möglich, ihr Beisammensein zu verlängern, und benutzten sorgfältig jede Minute, die ihnen noch das Schicksal gönnte, in den paradiesischen Gefilden Castiliens des Lebens sich zu freuen.

Ach, daß ich dich finden mußte, sagte an einem trüben Abende Beatrix zu Constantia, um bald wieder von dir getrennt zu werden, einzige, unübertreffliche Freundin! Lieber hätte mich der Himmel dich gar nicht kennen lernen lassen sollen! Trüb, wie dieser Abend, wird nun mein Leben dahinfließen und der Freuden werden wir nur wenige mehr erblühen. Kein Paradies wird mich fortan dieses schöne Land, ohne dich, bedünken, und freudenlos werde ich durch die schönsten Gefilde wandeln. Dein Verlust ist wahrhaft unersetzlich.

Deine grenzenlose Liebe zu mir erschwert mir die Trennung, versetzte Constantia. Daß wir uns finden mußten, um uns schon so bald wieder, und vielleicht für immer, zu trennen! Doch es ist des Himmels Fügung, und es ziemt dem Christen nicht,

mit höheren Gewalten zu hadern. Laß uns, Theuere, geduldig ertragen, was wir doch nicht zu ändern vermögen, was wir mit Tausenden theilen, und schon einmal das Loos der Sterblichen ist. So hat es mich meine verständige Mutter gelehrt. Lebst du auch von mir getrennt, so bist du doch mit einer Frau vereinigt, die dir in einem weit höheren Grade das seyn wird, was ich dir war, die zärtlichste, theilnehmendste Freundin. Wer ersetzt aber mir deinen Verlust?

Unter ähnlichen Gesprächen verflossen den beiden Freundinnen ihre Tage, und nur selten trennten sie sich mehr.

Doch als der Tag der Trennung erschien, als eine stattliche Gesandtschaft aus Portugal sich einfand, um die Prinzessin dahin zu begleiten, und die ernste Stunde schlug, welche die schönen Seelen für immer trennte, wer könnte dieses schildern! Die Sprache hat keine Worte für solche Scenen: man kann sie nur fühlen, nicht in Gemälden darstellen. Gefaßter jedoch noch, von ihrer weisen Mutter mit männlicheren Grundsätzen ausgerüstet, war Constantia, als Beatrix. Sie riß sich zuerst von ihrer Freundin los, welche dem Schmerze der Trennung zu erliegen schien.

Die Reise bis Lissabon glich einem steten Triumphzuge. Und als sie angelangt war in der prachterfüllten Hauptstadt des Reiches, da strömte ihr die ganze Bevölkerung mit dem lautesten Jubel entgegen, und begleitete sie bis in die Burg, wo sie der königliche Hof mit allen Aeußerungen

der höchsten Freude, Isabella aber mit Thränen empfing.

Ich weiß, geliebte Tochter, was du meiner Constantia warest, und wünsche, daß du in unserm Kreise nur einigen Ersatz für den großen Verlust finden möchtest, sprach Isabella.

In reichem Maße, versetzte Beatrix, werde ich ihn finden, denn wer kennt nicht die Königin Isabella und beugt sich nicht in Ehrfurcht, wenn man nur ihren Namen nennt! Ich preise mich wahrlich glücklich, die herrliche, von aller Welt hoch gepriesene Königin Mutter nennen zu dürfen. Auch der von dem Könige verbreitete Ruf, seine Liebe für die Wissenschaften, und seine eigne Gelehrsamkeit lassen mich nur Gutes in Portugal erwarten. Und Aeltern von solchen Vorzügen müssen auch ihre Söhne und Töchter gleichen. Ich werde glücklich seyn an Ferdinand's Seite. Nur Constantia wird mir unvergeßlich bleiben.

Wir, riefen Constantia's Schwestern, welche sich um Beatrix gedrängt, wir wollen dir, so viel möglich, seyn, was dir, geliebte Schwester, Constantia war, wenn wir dieses hohe Ideal der Vollkommenheit auch nicht zu erreichen vermögen. Wir lieben dich, wie sie, ehren dich, seit wir deine hohen geistigen Vorzüge und deine Herzensgüte durch unsre Schwester kennen gelernt, und halten uns für höchst glücklich, dich in unsrer Mitte zu besitzen.

Weilen doch unter jedem Himmelsstriche holde Engel in menschlicher Hülle! sagte Beatrix, und drückte die Mädchen an ihr Herz. Eure Mienen

erinnern mich an Constantia, und bald werde ich glauben, daß sie noch an meiner Seite weile. O nehmet mich freundlich auf in eure Mitte, herrliche Seelen! Viele Menschen schaffen sich die Erde in eine Hölle um; wir wollen sie in ein Paradies verwandeln.

Wo solche Engel weilen, fügte Alphons bei, ist überall ein Paradies.

Und nun reihten sich Feste an Feste in Palästen und Kirchen, und ganz Lissabon nahm Antheil daran, und freute sich des Erwerbes einer so köstlichen Himmelsgabe, wie Beatrix war. Feierliche Prozessionen wurden veranstaltet, um den Himmel für das Wohl derselben und ihres königlichen Gemahls anzuflehen, für den einst der Thron von Portugal bestimmt war.

War auch Alphons stolz und ernst gegen seine Untergebenen, gegen Beatrix betrachtete er sich als untergeben, und huldigte ihr auf jede nur gedenkbare Weise. Wer hätte aber auch gegen ein so himmlischschönes und tugendhaftes, mit allen Vorzügen ihres Geschlechtes ausgeschmücktes Geschöpf sich anders benehmen können? Ehrfurcht und Liebe flößte sie jedem ein, der sie sah, Bewunderung ihres Seelenadels dem, der mit ihr sprach, und die höchste Achtung denen, welche Zeugen ihrer Handlungen waren, oder in nähere Berührung mit ihr kamen. Selbst das kalte, trockene und stolze Benehmen ihres Gatten gegen seine Unterthanen wußte sie allmählig zu mildern, wenn auch seine vorherrschende Begierde, bald den Thron zu besteigen, da

er diesfalls einen Nebenbuhler befürchtete, zu unterdrücken ihr nicht gelang, so sehr sie auch deshalb ihm stets ans Herz sprach.

In einem abgelegenen, romantischen Thale wohnte auf einsamer Burg ein vertrauter Freund des Infanten Alphons, Alvarez Ferreira. Dort fand sich der kühne und feurige Prinz manchen Abend ein, dort wurde mancher Plan entworfen, verderblich dem Ansehen des greisen Vaters, verderblich dem Lande, verderblich am Ende wohl selbst dem Thronerben.

Als Alphons sich eines Abends wieder bei seinem Freunde einfand, rief er schon bei dem Eintritte diesem entgegen: Freund, der marternden Ungewißheit bin ich müde. Es heißt allgemein: mein Vater wolle den verhaßten Sanchez, dem er längst vor mir den Vorzug gab, zu seinem Thronerben ernennen. Ihn kränkt es, daß ich ihm wegen dieses Menschen mißtraue, und mich öfter geäußert, daß er mir noch vor seinem Tode den Thron überlassen möchte. Wie kann bei einem solchen Verhältniße Liebe gegen meinen Vater in meinem Herzen wohnen! Einem Bastarde sollte der rechtmässige Erbe der Krone weichen! sich, anstatt zu herrschen, mit todter Münze begnügen! Nein, so soll, so darf es nicht seyn! Ich nur bin der Erbe der Krone, und kein Sanchez, wär' er auch dem Könige noch so lieb, soll sie mir streitig machen Hast auch du diesfalls nichts näheres in Erfahrung gebracht?

Vor einigen Tagen, versetzte Ferreira, erhielt ich Briefe aus der Hauptstadt, welche das Gerücht

bestätigen, ja man will sogar wissen, der König habe deswegen schon mit dem heiligen Vater unterhandelt. Doch ist alles zur Stunde noch Sage. Möchte sie sich nicht bestätigen.

Auch die Sage soll verstummen, fuhr Alphons fort, und der ungewisse Zustand sich ändern. Ich ertrage es nicht länger. Selbst meine Mutter liebt den Mann nicht, der schon so viele Zwietracht in dem Königshause gestiftet, und wünscht, daß er nicht anstatt meiner den Thron besteigen möchte. Das Heer ist mir zugethan, denn oft führte ich es schon zum Siege. An der Spitze bewaffneter Scharen werde ich meinen Vater wieder fragen: wer nach ihm herrschen soll: und will er einem andern, als mir, den Thron zuerkennen, dann breche der Sturm los, und nicht eher lege ich die Waffen nieder, bis mir geworden, was mir gebührt!

In dieser Aeußerung erkenne ich den jugendlichen, kühnen Helden, den für den Thron gebornen Königssohn, den Herrscher über Portugal, versetzte Ferreira. Nur wäre besser, du stiegest nicht über Leichen auf den angeerbten Thron.

Ungern ergreife ich die Waffen, fuhr Alphons fort: aber mein Vater zwingt mich dazu. Freudig stoße ich das Schwert in die Scheide, zieht er mir keinen Sanchez vor. Aber er wird es nicht, wird seinen Liebling begünstigen, und den rechtmäßigen Erben der Krone berauben, die ihm gebührt. So entscheiden denn die Waffen. Nach wenigen Tagen trete ich an der Spitze von Tausenden mit der Fra=

ge vor Dionis: wer nach ihm über Portugal herrschen soll?

So trennten sich die beiden Freunde.

Nicht verborgen blieb der Mutter des Kronprinzen, was er gegen seinen Vater im Sinne führe, und sie und Beatrix suchten alles aufzubieten, ihn von seinem vatermörderischen Vorhaben abzubringen.

Niemand liebt diesen Sanchez, und Unheil hat man längst aus der ihm von deinem Vater geschenkten Liebe dem Reiche prophezeiht, sagte Isabella eines Tages zu Alphons: allein daß er dir den Thron streitig machen werde, glaube ich nicht.

Was vermag blinde Liebe nicht? versetzte Alphons. Einst war ich meinem Vater werth: allein seitdem dieser Verruchte seine Gunst zu erheucheln wußte, haßt er mich. Nicht gegen den Vater, gegen den Räuber meiner Rechte erhebe ich die Waffen. Einer von uns muß fallen, will der Vater mir den Thron nicht sichern.

Keiner soll fallen, und dir nicht der Thron entrissen werden, sagte Isabella. Ich will alles bei deinem Vater versuchen, ihn anderes Sinnes zu machen, sollte er so gesinnt seyn, wie du glaubst. Aber auch dann, wenn es mir nicht nach Wunsch gelingt, ja selbst wenn der Thron für Sanchez bestimmt wäre, darfst du gegen den Vater die Waffen nicht ergreifen. Dieß gebietet dir die Pflicht des Sohnes, dieß Gott, und dein Glaube.

Gegen Sanchez, gegen den König, nicht gegen den Vater greife ich zum Schwerte, versetzte Alphons.

Nicht von Menschen, von Gott kommt mein Recht zum Throne.

Dann lehnest du dich, antwortete Isabella, gegen den Himmel selbst auf, denn alles ist Fügung des Ewigen. Aus dir spricht der Geist der Schule, die dich in frühster Jugend schon verdarb. Möge der Himmel mir Kraft verleihen, das Werk des Friedens zu vollbringen!

Und mit der ganzen Kraft ihrer Rede suchte Isabella auf ihren königlichen Gemahl zu wirken; allein nicht vermochte sie ans Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, vielmehr gerieth sie bei ihm in Verdacht, die Sache des Sohnes begünstigen zu wollen.

Mir soll Alphons nicht ungestraft drohen! zürnte Dionis ihr zu. Ein Kind, das gegen seinen Vater die Waffen erhebt, verdient Strafe von Gott und Menschen. Er soll es fühlen, was es heißt, den Vater zu bekriegen, und das Verderben falle auf das Haupt des unnatürlichen, vatermörderischen Sohnes. Sanchez ist ein besserer Mensch, als der Ungerathene, der es nicht verdient, meinen Thron zu besteigen, da er den Augenblick kaum erwarten kann, wo er ihm nach dem Rechte und den Gesetzen werden soll. Bei Cintra sammelt sich für ihn ein treuloses Heer, wie ich höre. Auf treuere Krieger zählt der Vater, als der pflichtvergeßne Sohn; und ehe er es erwartet, und das Mörderschwert gegen mich erhebt, liegt er schon im Staube, und fleht um Gnade. Ob sie ihm wird, wird die Zukunft lehren. Ich überfalle ihn, ehe er daran denkt.

Tief ergriff es die Königin, daß ihr, die schon

so viele Versöhnungen gestiftet, und des Guten bereits so viel unter Fremden bewirkt, nicht gelang, was sie im eignen Hause bezweckte, und traurig betrat sie ihr Gemach, um dort zum Himmel zu flehen, daß er das Herz des Königs bewegen möchte, die Waffen nicht zu ergreifen. Wie sie, flehten zu Gott auch Beatrix und Gabriella. Es war ein rührender Anblick, die drei frommen Seelen im Gebete zu erblicken.

Indessen lagerte sich Alphons, der mütterlichen Lehren und der leisen Mahnungen seines Herzens nicht achtend, bei Cintra an den Ufern des Tajo, unfern der Hauptstadt des Reiches.

Kaum hatte die Königin davon Nachricht erhalten, als sie mit Beatrix ins Lager eilte, und den unedeln Sohn mit Thränen beschwor, seinen Entschluß zu ändern, die Waffen niederzulegen, und zur Pflicht eines guten Kindes zurückzukehren.

Doch vergebens flossen ihre Thränen; vergebens umklammerte Beatrix des Gatten Kniee, ihn anflehend, nicht sich zu verderben und sie mit sich in den Abgrund zu ziehen; sein Herz blieb unbewegt und fühllos, wie die Eisenschienen, in die der rauhe Krieger gehüllt war.

So wisse denn, sagte endlich Isabella, als ihre Thränen umsonst geflossen, und tausend Worte vergebens gesprochen waren: dein Verderben ist näher, als du glaubst. Dein Vater gedenkt dich zu überfallen. Hoffe ja nicht zu siegen; einem pflichtvergeßnen, unnatürlichen Sohne verleiht der Himmel keinen Sieg. Ich sehe dein Verderben im Geiste,

und bitte dich, von deinem Vorhaben, das die Welt verabscheuen muß, abzustehen. Nicht wirst du siegen, glaub es, deiner Mutter.

So soll der Räuber meiner Rechte und des mir gebührenden Thrones siegen? rief Alphons. Nein, Mutter, ich kann meine Ansprüche nicht fahren lassen; und da sie nicht gutwillig anerkannt werden, so muß das Schwert entscheiden. Ich werde nicht erliegen, denn ich streite für mein Recht. Und dem, der für seine Rechte kämpfet, steht der Himmel bei.

Komm, Beatrix, und laß uns zum Himmel flehen, daß er sein Herz erleuchte, und seine verkehrte Denkart bessere, sagte die Königin, und verließ das Lager.

Allein, wie nichts verborgen zu bleiben pflegt, so war es auch hier der Fall. Noch am Abende des nämlichen Tages, da diese Unterredung Statt gehabt, und die Königin dadurch, daß sie ihren Sohn in ihres Vaters Plan einweihte, ihn von seinem Schritte, den er zu thun im Begriffe war, abzuhalten suchte, ward alles dem Könige hinterbracht. Da er nun Sohn und Mutter gegen sich im Bunde zu erblicken glaubte, weil er der Königin Gesinnungen gegen den von ihm äußerst begünstigten Sanchez kannte, so gerieth er in Wuth, und befahl, daß ihm die Königin nicht mehr vor's Angesicht kommen, sondern in Zukunft ihren Aufenthalt in dem Gebiete von Alanguera nehmen sollte.

Zwischen Vater und Sohn aber blieb es zur Zeit noch bei Drohungen. Nur manchmal geriethen die

erbitterten Gemüther härter aneinander, und die Schwerter entfuhren der Scheide.

Ernster ward später der Kampf, und es kam zum offenbaren Kriege. Portugiesen stritten gegen Portugiesen, und die heimische Erde tränkte bald heimisches Blut.

Die Erbitterung von beiden Seiten nahm zu, und mit jedem Tage floß Bürgerblut im unseligen Kriege.

Vertilgen will ich ihn und sein ganzes Heer! rief der erzürnte König. Einen ruchloseren Sohn hat die Erde nimmer erzeugt!

Vergebens hatte sich bisher Isabella in Gebeten für den Frieden erschöpft. Unerhört von dem Himmel waren sie geblieben. Vater und Sohn hatten gegenüber die blutigen Waffen erhoben.

Königin helft und rettet! rief eines Abends Beatrix, indem sie in Isabella's Gemach stürzte. Eben bringt ein Bote die Nachricht, daß diese Tage eine Schlacht entscheiden soll, wem in Zukunft der Thron von Portugal gebühre.

So weit ist es gekommen! sagte die erschreckte Königin. Die Früchte genährten, anstatt bezähmten unächten Ehrgeizes.

Rettet meinen Gemahl! fuhr Beatrix fort.

Wie vermag ich es, versetzte Isabella, verbannt vom Hofe, verbannt aus Lissabon, eingeengt in Alanguera's Gefilde, die ich nicht überschreiten darf?

O eilt, eilt, ehe es zu spät wird! rief Beatrix, ehe der Sohn unter dem Schwerte des Va-

ters fällt! Tausende verbluten, und Städte und Dörfer in Trümmer sinken!

Ach, versetzte Isabella, es will mir das Herz zersprengen, daß mich hier unsichtbare Ketten binden, und mich hindern, für das Wohl des Vaterlandes zu wirken!

Wer kann Königen befehlen? sagte Beatrix. Käme der Befehl von Gott, dann müßtet ihr gehorchen: allein es ist Menschenwort. Höhere Pflichten heißen euch, nicht mehr zu schweigen, sondern jegliche Kraft aufzubieten, um Unheil abzuwehren und Tausende zu retten. Wo höhere Pflichten gebieten, müssen die niederen schweigen. Verlaßt Alanguera, eilt in meines Gatten Lager, sprecht dort mit dem ganzen Zauber euerer Redekraft, und Gott wird das Herz des Sohnes rühren, daß er das Flehen einer Mutter hört, die bereits schon Völker versöhnt hat!

Ach, gute Beatrix, habe ich denn nicht schon alles versucht, ja den Unnatürlichen, wie du, beschworen, von seinem vatermörderischen Vorhaben abzustehen? versetzte Isabella. Werd' ich dieses Mal glücklicher seyn, jetzt, da die Gemüther noch erbitterter, da die Wuth der Schlachten Vater und Sohn verwildert! Gott müßte wahrlich Wunder wirken, wenn mir eine Versöhnung gelänge.

Versucht das Aeußerste, ich flehe euch darum an, geliebte, theuere Mutter! sagte Beatrix. Ihr werdet siegen, die Ruhe wird wiederkehren in die lange beunruhigten Gefilde Portugals, und das Volk wird euch dafür segnen!

Ich wage viel, fuhr Isabella fort, wenn ich das mir angewiesene Gebiet verlasse, wenn ich, verbannt, weil mein Gemahl mich eines Einverständnißes mit Alphons zeiht, neuerdings das Lager betrete, und wiederholt mich in die Streitigkeiten der Fürsten mische. Wenn ich nur nicht mehr verderbe, als gut mache. Erhitzte Gemüther zu besänftigen, ist eine schwere Aufgabe für ein schwaches Weib.

Für jedes, fiel ihr Beatrix ins Wort, nur für Isabella nicht.

Ich will es wagen, denn was wagt man nicht, wenn es das Leben der Menschen und das Wohl eines guten Volkes gilt, versetzte Isabella. Ich will mein Exil verlassen, will hinaus an die Ufer des Tages, und noch einmal es versuchen, mit Gottes Beistand das Herz meines Sohnes zu rühren. Erliege ich auch, ich sterbe in einem heiligen Dienste, rettet nur mein Tod das Leben von Tausenden, die nichts verschuldet, als daß sie dem Vater oder Sohne anhängen, mit oder ohne Willen.

So geht, geliebte, theure Mutter, sagte Beatrix. Der Ewige leihe Kraft euern Worten, und rühre das Herz meines Gatten, daß er nicht länger das Schwert gegen seinen König und Vater erhebe. Im Gebete will ich indessen verweilen, und kein Auge schließen, bis ihr die rauhen Krieger versöhnt habt.

Und Isabella verließ, die zarten Glieder in Stahl gehüllt, zum erstenmal entgegen handelnd dem Willen ihres Gatten, ihren bisherigen Verbannungsort, und eilte, mit einem kleinen Gefolge, nach

Coimbra, wo Dionis einst eine Hochschule gegründet hatte.

Nicht mehr allzufern dem stillen, friedlichen Sitze der Musen in schöner, mit Weinbergen und Oelbäumen prangender Gegend, kamen ihr Boten entgegen mit der Nachricht, daß die Heere bereits aneinander gerathen.

Nun ging's in gedoppelter Eile dem Schlachtfelde zu, wo Portugiesen gegen Portugiesen stritten.

Schon tönte ihr aus nicht allzuweiter Ferne das Getümmel der Schlacht entgegen. Furchtbar schmetterten die Hörner und wirbelten die Trommeln, darein mischte sich das Gerassel der Panzer, an denen die stärksten Lanzen und Schwerter brachen, und die Pfeile zersplitterten. Das Auge blendete der Glanz der Waffen im Strahle der Mittagssonne, und schauerlich schlug der Schlachtruf der Streitenden und das Geheul der Verwundeten und Sterbenden an das Ohr der menschenfreundlichen Königin. Nicht scheuend die auf sie gerichteten, ihr augenblicklichen Tod drohenden Lanzen und Schwerter, durchflog sie augenblicklich die Reihen der wuthentbrannten Kämpfer, mit ausgebreiteten Armen sie ermahnend, abzulassen vom mörderischen Kampfe: und als es ihr endlich gelang, bis zu Stelle zu dringen, wo Alphons an der Spitze seiner Streiter focht, entwand sie mit wunderähnlicher Kraft ihrem Sohne das blutige Schwert, und bat ihn auf den Knieen, und unter einem Strom von Thränen, das Würgen zu enden, um nicht über die Leichen seines Volkes auf den Thron zu steigen.

Sind denn alle Gefühle kindlicher Regung in deinem Herzen erstickt! ruft sie ihm zu. Dort streitet dein Vater. Ich erkenne sein Panzerkleid und den gekrönten Helm. Er ist dir nahe. Welches Loos erwartet dich, stößt er auf dich. Entweder du oder er — ich erschaudere vor dem Gedanken! Willst du dich als Vatermörder in der Geschichte aller kommenden Zeiten brandmarken? Laß zum Rückzuge die Hörner ertönen, und komm mit mir zu deinem Vater, daß er dir verzeihe.

Wie, sagte Alphons, umkehren soll ich auf der Laufbahn zum Siege? Aus dem Felde schlagen will ich den Vater, nicht aber ihn tödten!

Tödtest du den Vater nicht, tödtet der Vater den Sohn, sprach Isabella: einer von euch wird fallen, und des Himmels schwere Strafe auf dem Mörder ruhen. Darum komm, mein Alphons, ehe schrecklichere Gräuel noch reifen, und laß uns dem Reiche den Frieden schenken. Kein Sieger wird geliebt, aber gesegnet der friedliebende Fürst.

Ich begebe mich meiner Rechte, wenn ich die Waffen niederlege, sagte Alphons. Mir gebührt der Thron.

Vertraue Gott und der Gerechtigkeitsliebe deines Vaters, schloß Isabella. Dionis raubt dir die Krone nicht: dieß sagt mir mein Herz. Komm zu ihm!

Nicht ohne großen Kampf in seiner Seele zog jetzt Alphons aus der Schlacht zurück: und Dionis verfolgte die Abziehenden nicht, denn unbegreiflich war es ihm, was seinen Sohn zu diesem Schritte

bewogen haben mochte. Als aber hierauf derselbe mit seiner Mutter in dem königlichen Lager erschien, da ward es ihm klar, wer die Triebfeder dieses unerwarteten Ergebnisses war.

Höhere Pflichten, begann Isabella, hießen mich mein Exil verlassen. Wie konnte ich ruhig in Alanguera verweilen, während Vater und Sohn sich einander blutig bekämpfen! Auch drang Beatrix mit Thränen in mich, alles aufzubieten, um den Gräueln des Krieges ein Ende zu machen.

Ihr wagt es, vor meinem Antlitz zu erscheinen, zürnte ihnen der König entgegen, ihr, im Bunde miteinander gegen des Königs, des Gatten und des Vaters heiliges Leben! Eines ist so strafbar, als das andere. Nicht sollet ihr meiner Rache entgehen! Der Tod — —

Isabella fürchtet ihn nicht, er hat ihr schon oft gedroht, sagte die Königin; nur möchte sie nicht zu früh ihm erliegen, um recht viel Gutes zuvor noch auf Erden stiften zu können. Der Rache hat mein Dionis längst entsagt. Gonsalvo's Tod. —

Dir will ich verzeihen, Isabella, und dir wieder seyn, was ich dir war, denn gewiß nur Liebe zum Frieden und zum Sohne hat dich, ihm den Ueberfall zu verrathen, geheißen, fuhr der König beruhigter fort: aber für den pflicht- und treulosen Sohn, der das Schwert gegen den eignen Vater erhebt, für ihn findet sich kein Raum mehr in meinem Herzen; und soll Ruhe in Portugal herrschen, so muß er sterben.

Nein, nein, Dionis, sagte Isabella, nicht sterben, die Pflichten eines guten Sohnes erfüllen in

Zukunft soll er, und nach dir den Thron besteigen. Er wird nie mehr die Ruhe des Reiches stören, nie mehr gegen den Vater sich erheben. Dieß gelobt er dir durch mich.

Wer ist mir Bürge, daß er sein Wort nicht bricht, wenn ich ihn begnadige? sagte der König.

Das in ihm wieder erwachte Gefühl des Sohnes, versetzte Isabella, und ich. Nur entferne die Quelle alles dieses Unheiles, den wenig geliebten Sanchez. Sein Albuquergue genüge ihm.

Es sey, sagte der König; deine Fürbitte hat gesiegt. Verziehen sey auch dem meuterischen Sohne. Sanchez lebe fortan in Albuquerque. Doch der erste aufrührerische Schritt, den Alphons wagt, bringt ihm den gewissen Tod.

Stumm und knieend dankte auch Alphons, desto beredter war Isabella, die nicht Worte genug zu finden wußte, um ihren dankbaren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Welchen Antheil an dem Vorgange Beatrix nahm, und wie sie der geliebten Mutter dankte, wie sehr sich darüber auch Gabriella und Gomez erfreuten, dieß ist schwer zu schildern.

Friede und Eintracht herrschten von nun an in Portugals gesegneten Gauen, nnd dem Erblühen des Reiches war des Königs einzige Sorgfalt gewidmet. Die glückliche Lage des Landes schien ihm dazu geeignet, dasselbe immer mehr und mehr zu einem handeltreibenden Staate zu erheben. Daher weckte und beförderte er auf alle nur gedenkbare Weise die Industrie des Volkes. Durch ihn hoben sich von Tag zu Tag Ackerbau, Gewerbe, Schifffahrt und

Handel. Er legte den Grund zur nachmaligen Größe Portugals.

So waren wieder Jahre verflossen, und nichts hatte die einheimische Ruhe gestört. Friedlich benahm sich Alphons, und Isabella lebte und wirkte wieder am Hofe zu Lissabon, als die allverehrte und allgesegnete Mutter des Landes, und rühmlich eiferte ihr Beatrix nach.

Bisher hatten die königlichen Aeltern nur fröhliche Berichte aus der Hauptstadt Castiliens von dem Befinden Ferdinands und seiner Gemahlin erhalten: aber auch hier sollten den noch immer heitern Himmel schwarze Wolken trüben.

Eines Tages erhielt Isabella, wie gewöhnlich, Schreiben von ihrer geliebten Tochter, welche jedoch dieses Mal die ängstlichsten Besorgnisse für das Leben Ferdinands, ihres Gemahls, enthielten: und kaum hatte sie dieselben dem Könige mitgetheilt, so folgten neue, welche den Tod des in der schönsten Blüthe seiner Jahre der Welt Entrissenen enthielten, eine Nachricht, welche die Beiden mit der tiefsten Trauer erfüllte.

Um die schon so früh zur Wittwe gewordene Constantia zu trösten, begaben sich Dionis, Isabella und Beatrix nach Mirobriga in der Nähe von Castilien, wohin, nach dem Tode ihres Gemahls, die trauernde Wittwe geflohen.

Erleichtert und gestärkt fühlte sich die edle Constantia durch den Anblick ihrer Aeltern, und der geliebten Beatrix, vorzüglich aber durch die herrlichen Trostgründe ihrer geliebten Mutter.

Doch nicht länger sollte der Frieden bewahrt werden. Alphons Sanchez war aus einem nach Castilien unternommenen Feldzuge zurückgekommen, und bei dieser Gelegenheit wieder an dem königlichen Hofe zu Portugal erschienen, wo er und die geliebte Beatrix von dem Könige freundlich aufgenommen wurden.

Dieß blieb kein Geheimniß, und der Infant, in dessen Gemüth neuerdings Mißtrauen gegen seinen Vater und der alte Groll gegen den verhaßten Günstling erwachte, sann wiederholt auf Rache.

Unter dem Vorwande, daß ihm jährlich mehr gebühre, als er beziehen dürfe, forderte Alphons auf einem Reichstage eine bedeutende Vermehrung seiner Einkünfte. Als nun nicht geschah, was er verlangte, drohte er wiederholt mit Waffengewalt. Seine eigentliche Absicht war aber im Grunde nicht auf seinen Vater, sondern vielmehr auf den Sturz seines Halbbruders, und noch eines andern von ihm nicht gern an der Seite seines Vaters gesehenen Günstlinges, Mendo Rodriquez Vasconcelos, abgesehen.

Isabella, die stets zur Hülfe gerufene Vermittlerin zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Bruder, war, als ein neues Ungewitter über Portugal loszubrechen drohte, weit entfernt von ihrem Reiche, gerufen, empörte Gemüther zu versöhnen, und mit blutigen Kriegen bedrohten Reichen den Frieden zu bewahren.

Und ehe noch die Nachricht, daß Vater und

Sohn sich neuerdings entzweit, zu ihr gelangt war, hatte Alphons schon wieder die Waffen ergriffen.

Dein Verderben, Rebell, ist beschlossen! rief Dionis, als er hörte, daß Alphons wieder die Waffen erhoben, und ein Heer gesammelt. So handelt kein Sohn an seinem Vater! Schreckliche Gerichte kommen über dich, Ausgearteter, Unnatürlicher!

Da auch Beatrix mit Isabella Portugal verlassen, so konnte nun Alphons um so freier der rauhen Stimme seiner Umgebungen und seinem eignen stolzen Gemüthe folgen. Er eilte auch, ehe Gattin und Mutter zurückkehren würden, einen Gewaltschlag auszuführen, und mit dem Schwerte in der Hand zu erzwingen, was ihm in Güte nicht ward.

Schon loderten die Hütten des friedlichen Landmannes unter den Mordfackeln der rauhen Krieger in Flammen auf, schon lagen zertreten die herrlichsten Wein- und Oelgärten, immer näher rückten sich die erbitterten Heere und Bürgerblut floß bereits, als Isabella von dem erneuten Ausbruche des Krieges Nachricht erhielt.

Noch in der nämlichen Stunde, da sie davon gehört, brach sie auch schon, begleitet von Beatrix und einem kleinen Gefolge, auf, und lud zugleich den Bischof von Lissabon ein, sich in dem Lager einzufinden, um mit ihr durch seine priesterliche Würde und die Kraft seiner Rede auf die empörten Gemüther zu wirken. Eher hoffte sie dann ans erwünschte Ziel zu gelangen.

Auf zwei Seiten zogen schon die wuthentbrannten Heere zu einem Treffen gegeneinander, gehüllt in Wolken von Staub, durch welche hindurch im Glanze der eben aufgegangenen Morgensonne die blanken Lanzen hell erschimmerten. Doch war noch nicht der ernste Schlachtruf erschollen, und munter tönten die Hörner, und Cymbeln, und das Wirbeln der Trommeln.

Mit dankendem Blicke zum Himmel, eilte die Königin, dem Angriffe zuvorzukommen, und Vater und Sohn, mit Hülfe des schon früher in dem Lager eingetroffenen und sie erwartenden ehrwürdigen Bischofes, zu versöhnen.

Wie, rief sie dem finster vor sich hinstarrenden, ihr Erscheinen dieses Mal nicht erwartenden Sohne entgegen, noch einmal soll portugiesisches Blut den portugiesischen Boden färben? noch einmal der Bürgerkrieg sich erneuern, und Vater und Sohn schmachvoll sich verderben? Nur die fränkische Geschichte kennt Gräuel solcher Art. Soll die Geschichte Portugals durch dich ebenfalls der Nachwelt zum Abscheu dienen? Nein, edlerer Gefühle ist der Portugiese, ist mein Sohn fähig! Nimmer fließe Blut!

Laß meine Thränen nicht vergebens geweint seyn, schluchzte Beatrix.

Mutter, sagte Alphons, nicht wollte ich es, und ruhig möchte mein Vater in seinem Reiche walten, wäre Sanchez nicht. Er raubt mir die Liebe des Vaters und wohl auch noch die Krone. So lang dieser in der Nähe des Thrones weilt, gibt es für mich weder Ruhe, Glück, noch Ruhm. Er nur

stört den Frieden des Reiches und bringt Haß und Zwietracht zwischen Vater und Sohn. Diesen weit weg und für immer entfernt, und Glück und Ruhe wird in unsre Mitte wiederkehren, versöhnt Sohn und Vater leben. Augenblicklich lege ich dann die Waffen nieder.

Es soll geschehen mein Sohn, sagte der Bischof, verlaßt euch darauf. Der König, euer Vater, hört gern meine Worte: ich und die Königin werden nicht fruchtlos zu seinem Herzen sprechen.

Laßt uns nun, ehrwürdiger Vater, zu ihm eilen, fügte die Königin bei. Er wird nicht unversöhnlich seyn, da Alphons geneigt ist, die Waffen niederzulegen, und die Hand zum Frieden zu bieten.

Aber auch Vasconcelos, fuhr Alphons fort, muß von dem Hofe. Er und Sanchez sind es, die den Samen der Zwietracht zwischen Sohn und Vater streuen.

Voll Unwillens empfing der König die Königin und den Bischof.

Nein, mich versöhnt nichts mehr mit dem entarteten Sohne! rief der erzürnte König. Ich habe es feierlich gelobt: ergreift er noch einmal die Waffen gegen mich, ihn zu verderben. Ein Kind, das sich zweimal gegen den Vater empört, verdient keine Schonung. Mein Leben ist bedroht, so lange dieser Alphons lebt. Darum sterbe er, daß nicht noch mehrere durch ihn verdorben und der Friede wieder mein Volk beglücke. Wer nicht gelernt hat, ein guter Sohn zu seyn, wird auch kein guter Vater werden, und Väter der Völker

sind die Herrscher. Besser er sterbe, als daß Tausende noch durch ihn verderben!

Er bereut, nahm der Bischof das Wort, und wird nie mehr gegen euern Willen handeln, erlauchter König, entfernt ihr für immer den ihm, wie dem Reiche lange verhaßten Sanchez, und sichert ihr ihm die Krone. Auch wir bitten darum.

Auch Vasconcelos, setzte Isabella bei, ist unserm Alphons und Vielen ein Dorn im Auge. Laß, anstatt dieser Männer, den Sohn dem Throne sich nahen.

Wie, sagte der König, einen aller kindlichen Pflichten vergessenen Sohn soll ich in meine Nähe rufen? Nimmermehr!

Sanchez und Vasconcelos sind es, fuhr Isabella fort, die den Sohn entfernten, und Zwietracht und blutige Kriege im königlichen Hause bisher genährt. Soll nimmer die Eintracht wiederkehren? sollen Vater und Sohn sich ewig hassen?

Seyd nicht unversöhnlich, erlauchtester König, sagte der Bischof. Der Mittler hat seinen Mördern am Kreuze verziehen, und der Vater, dessen geheiligtes Haupt Alphons nie bedrohte, sollte dem Sohne nicht verzeihen, wenn er reuig zu ihm um Verzeihung fleht? Das Wohl Portugals hat längst euer weiser Sinn begründet, und das Wohl eurer Familie sollte euch fremd bleiben?

Was in entfernten Reichen mir gelang, sollte

mir im eignen Hause fehlen? fügte Isabella bei. Nicht sollte ich es vermögen, den Frieden zwischen Vater und Sohn zu vermitteln, sondern nur stets Zeugen ihres blutigen Haders seyn? Nein, Dionis, der Weise und Gerechte, wird auch weise und gerecht handeln, wo es das Wohl seiner Familie betrifft, die Ehre seines Hauses auf dem Spiele steht. Mit Ruhm muß dein die späteste Geschichte noch erwähnen. Oder willst du, daß als einen Tyrannen sie dich brandmarken soll?

Den Sohn trifft die Schande, nicht mich, versetzte der König. Er, nicht ich, erhob zuerst das Schwert.

Die Welt unterscheidet so genau nicht, sagte der Bischof. Es wird nur heißen: Familienkriege verbitterten ihm das Leben und er sank vor der Zeit ins Grab. Ununtersucht bleibt es, wer die Schuld davon trägt. Die Nachwelt verdammt den Vater, wie den Sohn. Beide wiegt sie auf gleicher Wage, und Beide sind gebrandmarkt zu ewigen Tagen.

Verzeihung, mein Dionis, ist deiner würdig, sprach die Königin, verzeiht doch der Himmel, und der Mensch sollte es nicht, sey er auch König, und gehorchte ihm die Welt?

Ihr fordert viel, sehr viel von dem höchst beleidigten Vater und Könige, versetzte Dionis. Und wenn ich heute dem Pflichtvergessenen verzeihe, morgen steht er mir wieder neuerdings feindlich gegenüber, und bedroht meine Krone und mein Leben. Kann

ich ihm trauen? Die Ruhe meines Lebens und die Sicherheit meines Thrones fordern seinen Tod.

Dann wirst du, sagte Isabella, gebrandmarkt als ein Tyrann in der Geschichte erscheinen, und noch nicht geborne Völker werden deinen Namen noch spät mit Abscheu nennen.

Und, fügte der Bischof bei, die Welt wird staunen, wie es möglich war, daß die von Millionen verehrte Königin, daß Isabella, die Völkerversöhnerin, das Herz ihres Gatten nicht versöhnen konnte, daß eine Religion, welche Liebe und Verzeihung lehrt, ohne Einfluß auf Dionis geblieben.

Euere Worte haben über mich gesiegt, sagte endlich der König. Ich will ihm verzeihen, er soll mir auf dem Throne folgen, und nimmermehr Klage gegen Sanchez und Vasconcelos zu erheben Ursache haben. Gram und Kummer haben mich gebeugt; vielleicht sind meiner Tage nur noch wenige mehr, und dann steht dem Herrschsüchtigen ohnehin nichts weiter im Wege. Sagt ihm das. Ich ziehe mein Heer nach Lissabon zurück.

Den Blick zum Himmel gewandt, verweilten Isabella und der Bischof lange in stummer Rührung, bis sie endlich Worte fanden, um ihren Dank auszudrücken.

Alphons, nachdem er von dem ganzen Vorgange in Kenntniß gesetzt war, führte sein Heer nach Santarra zurück. Dort fand sich bald hierauf auch der König ein, der sich den Ort, an den lieblichen Ufern des Tagus, längst zum Lieblingsauf-

enthalte auserwählt hatte. Der Infant mit seiner Gemahlin sank zu des Königs Füßen.

Nie, nie werde ich mehr die Pflichten des Sohnes vergessen, sagte Alphons, sind nur die Urheber alles Unheiles entfernt. Sie nur entzweiten uns bisher. Ein guter Sohn, ein treuer Unterthan wird Alphons in Zukunft seyn.

Das wird, sprach Isabella, Gott und Menschen mehr erfreuen, als wenn du dir blutige Lorber in hundert Schlachten sammeltest.

Der seine Leidenschaften zu besiegen weiß, hat bei Gott und in den Augen der Welt ungleich höhern Werth, als der noch so viele Triumphe durch Leichenhaufen erringt, sagte der Bischof. Infant, bleibt euern schönen Vorsätzen getreu, und bewahrt den Frieden euerm Herzen, dann bewahrt ihr ihn auch dem Lande. Ehret, wie es einem guten Sohne gebührt, und Gott es uns ins Herz geschrieben, euern Vater. So nur wird der Segen des Himmels auf euch ruhen, und ein langes und frohes Leben euch beglücken. Gelobt es uns im Angesichte des Ewigen, der dort oben über Wolken und Sonnen thront, und uns überall unsichtbar umgibt.

Ich gelobe es, versetzte Alphons.

So bist du wieder meiner Liebe und des Zutrauens deines Vaters werth, sagte Isabella, sich innigst freuend, daß es ihr endlich gelungen, Vater und Sohn dauernd zu versöhnen, wie sie wenigstens wähnte.

Dieser Tag ist der schönste meines Lebens, sagte der Bischof, und allen Portugiesen wird er unvergeßlich seyn.

Begleitet von dem Bischofe und der Infantin, eilte Isabella zur Kirche, um dort dem Ewigen für das ihr gelungene Werk der Versöhnung mit einer Inbrunst zu danken, für welche die Sprache keine Worte hat.

Die Krieger kehrten heim, und ein öffentliches Versöhnungs- und Dankfest wurde gefeiert.

Aber noch oft vermittelten Isabella und ihr Gemahl den Frieden zwischen feindlich gegeneinander drohenden Staaten, und Handel, Künste und Wissenschaften erblühten immer schöner, und erwarben dem Reiche die Achtung aller übrigen Staaten.

In ungestörter Ruhe verflossen von nun an dem königlichen Paare wieder mehrere Jahre, die sie zu den glücklichsten ihres Lebens zählten, obgleich die einheimischen Kriege dem Könige manche Furche in sein sonst heiteres Antlitz gegraben, und die Rückerinnerung an einen pflichtvergeßnen Sohn manche seiner Stunden getrübt hatte, denn was kann einen Vater mehr betrüben, als Pflichtvergessenheit und Undank eines Kindes? Auch ist es wohl kaum zu bezweifeln, daß, dadurch veranlaßt, die Gesundheit des Königs seit den Tagen der ausgebrochenen Fehden zu wanken anfing, und das Ziel seines Lebens vielleicht näher war, als er glaubte. Besorgt, wie kaum eine Gattin und Mutter für Gatten und Kinder, war die Königin, wenn sich

die geringste Spur von irgend einem Uebelbefinden bei ihren Geliebten zeigte.

Und als der Krankheitszustand des Gatten sich verschlimmerte, als die geschicktesten Aerzte die Achsel zuckten, und den König ermahnten, sein Haus zu bestellen, und die Rechnung mit dem Ewigen zu schließen, da wich Isabella keinen Augenblick mehr von seinem Lager, und entbehrte des Schlafes und jeder nöthigen Erholung, vergaß aller Leiden, die ihr durch ihn in früheren Tagen geworden, denn wer wußte wieder die Pflichten des Christenthums zu üben, wie sie, und Vorbild und Muster in jeder Tugend ihrem Volke zu seyn?

Gab die treue, königliche Gattin auch manchmal der Hoffnung Raum, daß ihr Gemahl ihr noch einige Zeit erhalten werden könnte, so sah sie sich doch immer wieder in ihrer Hoffnung bald getäuscht, und die Gefahr ihn zu verlieren, vergrößerte sich mit jedem Tage.

Ruft mir den Infanten, sagte eines Abends der König: ich kann nicht scheiden, ohne ihm noch einige gute Lehren für seine künftige wichtige Bestimmung als Herrscher ans Herz zu legen.

Es geschah, wie er befohlen.

Der Infant erschien, mit tiefem Gefühl kindlicher Rührung bei dem Anblicke des wieder versöhnten, nun bald seiner Auflösung nahen Vaters.

Hart sind wir, begann der König mit schwa-

cher Stimme, manchmal aneinander gerathen. Hätte ich auch, was jedoch nicht geschehen, der väterlichen Pflicht vergessen, dich hätte dieses doch nicht berechtigt, einen Theil des Volkes gegen mich zu bewaffnen, denn stünde es auch nicht geschrieben, daß Kinder ihre Aeltern ehren sollten, schon die Natur hat dieses Pflichtgefühl jedem guten Menschen ins Herz geprägt. Doch vergessen und vergeben sey alles, was geschehen, und versöhnt mit dir und allen, die ich, wie du mich, gekränkt, verlasse ich die Welt. Ich habe zwar mein gutes Volk auf eine hohe Stufe des Reichthumes und des Wohlstandes gehoben, Wissenschaften und Künste fanden an mir einen freundlichen Beschützer, und des Guten viel gedieh unter meiner Waltung, aber ich habe auch vielfältig geirrt, und gefehlt, doch nie aus böser Absicht, gewöhnlich nur überreizt, und im Zorne. Dieß hätte nicht seyn sollen, ganz vorzüglich nicht bei einem Regenten. Darin darfst du meinem Beispiele nicht nachfolgen, mein Alphons: nur das Gute, das durch mich geschah, ahme nach. Aber deine Mutter sey dir Bild, Muster und Beispiel für alle Handlungen des Lebens. Noch ungeborne Geschlechter werden ihre Tugenden, ihre Weisheit und Frömmigkeit preisen, und keine Zeit wird ihr Andenken verlöschen. Mehrfach habe ich auch sie gekränkt. Ohne Murren ertrug sie jedoch jede Kränkung, und rächte sich dafür durch die treuste Gattenliebe und die zärtlichste Sorgfalt für den, der sie gekränkt und ihren hohen Werth verkannt. Gott möge mir verzeihen, was ich diesfalls gesün-

digt. Liebe dein Volk, dann wird es auch dich lieben, erleichtere seine Bürden, anstatt sie zu vermehren, begünstige den Ackerbau, den Handel, die Schifffahrt, die Wissenschaften und die Künste, und sey dem geringsten deiner Unterthanen Freund und Vater. Liebe deine vortreffliche Gattin, und hasse Ausschweifung und Wollust. Sie entnerven den Menschen und stürzen ihn früh ins Grab. Hasse Niemanden, bewaffne dich nur, wenn äußerliche Feinde deinem Lande Gefahr drohen: Tyrannen ergreifen die Waffen, um Reiche zu erobern. Der Ruhm des Eroberers aber hat keinen Werth vor Gott und in den Augen der bessern Menschen. Und glücklich wirst du walten, wenn du meine Ermahnungen und Lehren treu befolgst. Dein Volk wird dich dann segnen und die Nachwelt noch des geliebten und weisen Herrschers mit Ruhm gedenken. Laß mich nicht umsonst diese Worte zu deinem Herzen gesprochen haben. Beruhigter verlasse ich dann die Welt. Glaub' es mir.

Der erschütterte Sohn reichte seinem Vater die Hand, und gelobte nach seinen Worten zu handeln.

Verzeih mir, geliebte, theure Isabella, fuhr der König fort, jede Uebereilung meines Herzens, jede dir zugefügte Kränkung, jedes Unrecht, das du durch mich erlitten. Bereuen, aber nicht, mehr gutmachen kann ich, was geschehen. Sey unserm Alphons auch fortan ein schützender Engel, daß er auf keinen Irrweg gerathe, und das Volk, anstatt es zu beglücken, nicht vielleicht bedrücke. Reich

seiner Gemahlin noch ferner die mütterliche Hand. Möge auch Gomez mir verzeihen, was ich gegen ihn verschuldet.

Erschöpft durch das viele Reden fühlte sich der König, als er zuletzt noch von der ganzen Familie in rührenden Worten Abschied genommen, und sie zur steten Beobachtung der Tugend und Frömmigkeit ermahnt hatte.

Zusehends verschlimmerte sich der Zustand des Kranken, seine Kräfte schwanden, und die Stunde seiner Auflösung war gekommen.

Unter Ermahnungen und Tröstungen seiner Gemahlin, und des von ihm gewählten frommen Priesters, schloß Dionis seine thatenreiche Laufbahn.

Zu Fuße folgte die Königin dem mit königlicher Pracht veranstalteten Leichenzuge, und spendete reichliches Almosen.

In dem von dem Könige gegründeten Kloster d'Odivelas wurde der Leichnam hierauf in die Gruft gesenkt, und Alphons bestieg den Thron von Portugal, doch nicht unter dem seinem Vater bei dessen Thronbesteigung gewordenen Jubel des Volkes.

Ein im Innern beruhigtes, blühendes Reich hatte Dionis, der Gerechte, der Vater des Vaterlandes, wie ihn seine Zeit und die Nachwelt nannte, seinem Sohne hinterlassen. Der Handel des Reiches hatte eine so glänzende Höhe erreicht, daß später die Portugiesen mit Recht als die Vä-

ter der neuern Entdeckungen und der neueren Schifffahrt gepriesen wurden.

Zurückgezogen ins stillere Leben, sich einzig nur dem Gebete und Werken der Frömmigkeit hingebend, verlangte es von nun an die edle Königin nicht mehr, sich in den stäten Hader der Könige zu mischen und ihre Streite zu schlichten.

Fern von dem eiteln Treiben der Menschen, wünschte sie in ungestörter Ruhe ihre noch übrigen Tage zu verleben. Viele bittere Erfahrungen hatten sie zu diesem Entschlusse bestimmt.

Doch nicht sollte sie sich auch jetzt in ungestörter Ruhe ihrer Tage erfreuen. Man war nun schon einmal an die allgemeine Vermittlerin gewöhnt.

Der Infant Pedro von Portugal, Alphons Sohn nachdem er die für ihn bestimmte Blanka, eine Prinzessin des Infanten Pedro von Castilien, seine Gemahlin zu werden nicht geeignet fand, verband sich heimlich mit Constantia, der Tochter des mächtigen Castilianers Johann Emanuel, der aber mit dem Könige Alphons dem Eilften von Castilien, des Infanten Pedro's Oheim, in steter Zerwürfniß lebte.

Daher geschah es, daß Castilien und Portugal die Waffen gegeneinander ergriffen. Isabella befand sich damals zu Sankt Jacob von Compostella, wohin sie, nur begleitet von zwei Frauen, eine wiederholte Wallfahrt zu Fuß unternommen. Allein die Königin Beatrix, Pedro's Mutter, ja der König selbst wünschten, da die Mauren gegen Por-

tugal drohten, daß kein Blut in diesem Streite fließen möchte. Vor allen rief Beatrix die Königin zur Vermittlerin auf, und verfügte sich zu ihr. Wie hätte nun die edle Fürstin es wohl über ihr Herz bringen können, nicht als Friedensengel aufzutreten und so nahe Anverwandte zu versöhnen!

Nachdem sie allen Zauber ihrer hinreissenden Beredtsamkeit aufgeboten, gelang es ihr, den Frieden zu vermitteln, und die feindlich in Waffen gegeneinander drohenden Fürstenhäuser zu versöhnen. Aber nicht nur versöhnt wurden die feindlich sich bedrohenden Könige, sondern auch noch ein enges Bündniß wurde unter ihnen geschlossen, da die Mauren die nun versöhnten Fürsten zu überfallen im Begriffe waren.

Der mutherfüllte, kühne Alphons trug glorreiche Waffen gegen diese Völker, besiegte sie, und den mit ihnen verbündeten König von Granada, mit Hülfe des Königs Alphons des Eilftenvon Castililien in einer wahren Vertilgungsschlacht an den Ufern des Salado, und kehrte triumphirend zurück in die Hauptstadt seines Landes, wo man unter lautem Jubel den Sieger begrüßte und seinen Heldenscharen Feste bereitete.

Von nun an herrschte Ruhe, und Isabella konnte ungestörter dem Gebete und Werken der Frömmigkeit, welche sie von jeher in reichem Maße geübt, obliegen.

Die weiten, beschwerlichen Reisen, welche sie, theils um als Versöhnerin aufzutreten, vielfältig

unternommen, hatten ihre Kräfte erschöpft, und sie kränkelte von nun an beständig.

Eines Abends fühlte sie sich unbehaglicher, als je, und verlangte nach Beatrix und Gabriella.

Als sie erschienen waren, sprach sie: Eine leise Ahnung sagt mir: ich werde euch, ihr lieben, guten Seelen, bald verlassen, und dahin wandern müssen, wohin ihr mir einst alle nachfolgen werdet, wo es keine Trennung mehr gibt, wo die Freude ewig wohnt.

Mit Schrecken vernahmen Beide diese Worte und suchten die Königin zu überreden, nicht zu glauben, daß das Ende ihrer schönen, segenreichen Tage so nahe sey, als sie wähne.

Ich täusche mich nicht, fuhr die Königin fort: ich fühle mich, und freue mich, bald einzugehen in das Haus meines himmlischen Vaters. Nur euch lasse ich ungern zurück. Ihr waret es, welche mir so manchen bittern Tropfen in dem Kelche meines Lebens versüßt und mich meines Daseins froh gemacht. Nehmt dafür meinen Dank. Der Segen des Himmels und die Liebe der Menschen können euch ohnehin nicht fehlen.

Bald erkannten auch die gerufenen Aerzte, daß die Königin sich nicht getäuscht habe.

Noch einmal versammelte sie ihre Familie und alle, die ihrem Herzen vorzüglich theuer waren, an ihrem Lager, und sprach unvergeßliche Worte des Trostes, dessen die Umstehenden in hohem

Grade bedurften, während sie selbst aller Tröstung leicht entbehrte. Und wahrlich, solcher Trost ward nöthig, um nicht dem Schmerze über den Verlust einer so unaussprechlich geliebten Königin, Mutter und Freundin, zu erliegen.

Ihre Rechnung mit Gott war bald geschlossen, denn die edle Fürstin war sich nur der Tugend bewußt.

Und als es ihr ahnete, daß ihr wohl nur wenige Tage noch das Licht der Welt zu schauen gegönnt seyn möchte, empfing sie, im königlichen Schmucke und auf die Kniee niedergesunken, das heilige Abendmahl. Kein Auge blieb bei dieser feierlichen Handlung trocken, ungerührt kein Herz.

Als der Augenblick gekommen, da die Farbe des Lebens gewichen, und ihr Geist, der Erde entrückt, in die Regionen des Himmels sich emporgeschwungen, nachdem sie länger als ein halbes Jahrhundert segenreich hiernieden gewaltet, da hörte man nur Einen Laut des Schreckens. Niemand vermochte, Worte der Klage über den unersetzlichen Verlust zu stammeln, nur Thränen flossen. Und als der dumpfe Schall der Todesglocken durch das Land erscholl, wehklagte ganz Portugal, daß seine herrliche Königin nicht mehr, ihr Volk beglückend, hiernieden wandle. Eine früher nie erhörte Trauer erfaßte alle Menschen, laut der Welt es beurkundend, was die geliebte Herrscherin ihrem Volke war.

In dem Grabgewölbe des Klaren-Klosters zu

Coimbra wurden ihre irdischen Ueberreste niedergelegt. Dort hatte sie sich selbst ihre Ruhestätte gewählt, denn von ihr ward dieses schöne Münster gegründet.

Doch nicht vergessen wurde sie, als sie den Augen der Menschen entrückt war, sie lebte fort in dem dankbaren Andenken von Tausenden, denen sie Mutter und Freundin war, und die Kirche zählte in der Folge mit Recht die ihren Heiligen bei, welche einst, wohlthuend und segenbringend, als Muster und Beispiel jeglicher Tugend, wie vor mehr als einem halben Jahrhundert Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, hiernieden gewandelt.

Nicht im Geiste des bessern Vaters waltete indessen Alphons, und wenige Thränen flossen, als er in hohem Alter starb. Doch in gesegnetem Andenken blieben noch lange die Königin Beatrix, Gabriella und Gomez, und lebten fort in blühenden Kindern und Enkeln, als sie schon lange, allgemein bedauert, die Welt verlassen, denn gute und tugendhafte Menschen bewahren freudig die Völker in ihrem Andenken, ob sie gleich auch, leider, der Tyrannen nicht vergessen.

Aber die Königin Isabella ehrt noch nach beinahe einem halben Jahrtausend die Welt, wird sie noch durch kommende Jahrtausende ehren, und, bewundernd ihre hohen Tugenden, ihr ähnlich zu werden streben, denn sie zu erreichen dürfte wohl nur wenigen Sterblichen vorbehalten seyn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Durach, Johann B., / Döllinger, Ignaz von / Irmischer, Johann Konrad

Isabella, Königin von Portugall Mit 1 Titelkupfer

Passau 1830

Paed.pr. 1683
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760052-9